

Das Leiden der Kinder Abgewiesenen Asylsuchenden fehlt die Perspektive. Ihre Kinder leiden besonders. HINTERGRUND 3

Der Erde Liebe schenken Seniorin Elisabeth Kläy reist jedes Jahr drei Monate nach Spanien, um Bäume zu pflanzen. REGION 11

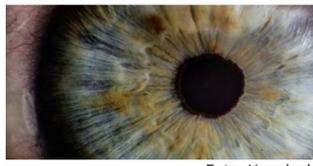


Foto: Unsplash

Das grosse Staunen Ob in der Tiefsee oder im All: Immer bleibt das Staunen über das Wunder der Schöpfung. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 15

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2021
www.reformiert.info

Kirchen müssen Arbeitslose vermehrt unterstützen

Wirtschaft Die Arbeitslosenquote steigt und damit die Nachfrage nach Beratungsstellen, die bei der Suche nach Jobs und Lehrstellen helfen. Einige Angebote der Kirchen sind an der Kapazitätsgrenze.

Geschlossene Geschäfte und Restaurants, eine Reisebranche im Krisenmodus – die Pandemie belastet seit fast einem Jahr die Wirtschaft. Trotz staatlicher Hilfsprogramme schlagen sich die Einschränkungen auf dem Arbeitsmarkt nieder: Landesweit stieg die Arbeitslosenquote im Dezember auf 3,5 Prozent, ein Plus von einem Prozent im Vergleich zum Dezember 2019. Die Zahl der Arbeitslosen nahm um mehr als 46 000 Menschen im Vergleich zum Vorjahresmonat zu.

Die wachsende Zahl Stellensuchender macht sich auch bei kirchlichen Organisationen bemerkbar, die im Bereich Arbeitsmarktintegration tätig sind. Etwa der Kirchlichen Fachstelle bei Arbeitslosigkeit (DFA) im Kanton Zürich. Sie bietet Hilfe bei der Stellensuche an, sowie Sozial- und Rechtsberatung. Rund 1500 Menschen greift sie in «normalen Jahren» unter die Arme.

Nun habe die Nachfrage in den drei Bereichen deutlich zugenommen, sagt DFA-Leiter Martin Mennen. «Die Arbeitsbelastung unserer 18 Mitarbeitenden ist auf Dunkelorange.» Die Fachstelle musste die Zeit für Beratungen limitieren und kann vorerst keine Mandate mehr für Rechtsvertretungen annehmen.

Ihr Jahresbudget beläuft sich auf rund 1,6 Millionen Franken. Um die Lage zu entschärfen, sprachen die Träger, die reformierte und die katholische Kirche, letztes Jahr einmalig je 50 000 Franken zusätzlich. «Ein schönes Signal, aber im Grunde nur ein Tropfen auf den heissen Stein», sagt Mennen. Zwei befristete 60-Prozent-Stellen konnte der DFA-Leiter mit dem zusätzlich bewilligten Geld immerhin schaffen.

Starker Abbau am Flughafen Mehr Bedarf spürt auch das ökumenische Job-Coaching-Angebot LOS Mensch & Arbeitswelt im Kanton Aargau. «Wenngleich zurzeit noch nicht massiv», wie Geschäftsführer Gabriel Wüst sagt. Er vermutet, dass die Welle mit Verzögerung jedoch noch stärker ankommt. Beide Angebote werden auch von Menschen genutzt, die in ungelerten Jobs arbeiten, oft noch Sprachprobleme haben. Für sie ist schon das Schreiben des Lebenslaufs eine Herausforderung. In Zürich kommen viele Klienten von den regionalen Arbeitsvermittlungszentren.

Dass die Nachfrage vor allem dort so stark gestiegen ist, erklärt sich Mennen unter anderem mit dem Jobabbau in der Luftfahrt. Seit



Schwieriger Start: Berufseinsteiger können sich kaum mehr beweisen.

Foto: Istock

einiger Zeit finden sich zahlreiche Arbeitslose aus Reinigung, Gastronomie und Abfertigung bei der DFA ein. «Auch Temporärfirmen waren am Flughafen in grossem Stil tätig und haben nun abgebaut.»

Mennen wandte sich zum Informationsaustausch an die Flughafenkirche. Und jetzt erhält er von dort unverhofft Unterstützung: Sozialdiakonin Jacqueline Lory half bereits einzelnen entlassenen Mitarbeitern, beim Schreiben eines Lebenslaufs oder beim Ausfüllen der diversen Formulare. «Wir werden die Personalabteilungen der Unternehmen am Flughafen informieren, dass sich Betroffene auch mit solchen Anliegen an uns wenden können», sagt Lory, die selbst jahrelang in der Arbeitsintegration tätig war.

Lehrstellensuche erschwert Während die einen ihre Arbeit verlieren, fällt es anderen schwer, überhaupt ins Berufsleben hineinzufinden. «Mit Blick auf die Berufswahl fehlt seit dem Ausbruch der Pandemie die Möglichkeit, in Betriebe hineinzuschnuppern», heisst es beim Programm Job-Caddie, das in den Kantonen Bern, Zürich und Zug angeboten und in Bern von der reformierten Kirche mitfinanziert wird. Unterstützt wird die berufliche Integration von jungen Erwachsenen.

Mit der Pandemie begründete Kündigungen von Lehrstellen sind laut Fachleuten zwar bisher selten. Doch haben es Jugendliche, deren Lehrvertrag aufgelöst wurde, weil sich Beruf oder Betrieb nicht als passend herausgestellt hatten, nun besonders schwer, Alternativen zu finden.

«Alles ist schwieriger geworden, selbst Zwischenlösungen wie Auslandsaufenthalte fallen als Option weg», sagt Urs Solèr. Er leitet «kabel», die ökumenisch finanzierte Beratungsstelle rund um die Berufshilfe im Kanton Zürich.

Solèr beobachtet, dass sich Lehrlinge schwertun mit Onlineunterricht in den Berufsschulen. «Viele fehlt der persönliche Rahmen, das bringt sie ins Schleudern, und sie sind emotional weniger stabil.»

Zwar blieb die Anzahl der betreuten Jugendlichen 2020 im Vergleich zum Vorjahr konstant. «Doch die Betreuung nimmt mehr Zeit in Anspruch und ist persönlicher geworden», sagt Solèr. «Wir bräuchten dringend mehr Mittel.»

In Zukunft werden die Herausforderungen kaum kleiner. Gerade die von Schliessungen bedrohte Gastrobranche macht Solèr Sorgen. «Einige Lehrstellen, die ausgeschrieben sind, könnte es im Sommer gar nicht mehr geben.» Cornelia Krause, Thomas Illi, Marius Schären

«Einige der Lehrstellen, die jetzt ausgeschrieben sind, könnte es bereits im Sommer gar nicht mehr geben.»

Urs Solèr,
Leiter von «kabel»

«Viele der Jungen versumpfen regelrecht»

Arbeit Für Jugendliche mit Brüchen im Lebenslauf ist die Suche nach einer Lehrstelle noch schwieriger geworden.

Die reformierte Streetchurch hilft Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim Berufseinstieg. Wie hat sich der Arbeitsmarkt für die Jungen in der Pandemie verändert?

Philipp Nussbaumer: Vor allem die Berufswahl ist schwieriger geworden, denn die meisten Firmen wollen wegen der Hygieneregeln nicht noch zusätzlich Schnupperlernernde im Betrieb. Und das hat dann auch noch eine andere Konsequenz: Die Jugendlichen können sich in der Praxis nicht mehr bewähren, nicht mehr zeigen, was sie können.

Das heisst?

Der Lebenslauf wird noch wichtiger als bisher. Wir unterstützen vor allem junge Menschen, die nicht den gradlinigsten Weg gemacht haben, die vielleicht aus schwierigeren Verhältnissen kommen. Für sie ist der Berufseinstieg dann noch schwerer als ohnehin schon.

Wie geht es den Betroffenen?

Verschiedene Faktoren machen den jungen Menschen zu schaffen. Neben der erschwerten Arbeits- oder Lehrstellensuche bringt die Pandemie auch eine stärkere soziale Isolation mit sich. Es ist überhaupt nicht so, dass die Jungen jetzt unbedingt Party machen wollen. Im Gegenteil, viele Jugendliche versumpfen regelrecht. Ein grosser Teil der Bevölkerung in der Schweiz kann in diesen schwierigen Zeiten auf die enge Familie als Ressource zurückgreifen. Viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen unserer Programme haben diese Möglichkeit nicht.

Was bedeutet das für Ihre Arbeit?

Normalerweise sind wir eine Art Familiensatz. Wir verstehen uns als tragende Gemeinschaft. Social Distancing ist da kontraproduktiv. Wir müssen Kontakte reduzieren, unsere Gastfreundschaft an der Kaffeetisch ist stark eingeschränkt, und es dürfen sich nie zu viele Leute auf einmal in den Räumlichkeiten aufhalten. Wir versuchen deshalb, Nähe und Beziehung anders herzustellen, etwa, indem wir uns mit den Jugendlichen einzeln treffen, zum Beispiel zu einem Spaziergang.
Interview: Cornelia Krause

Philipp Nussbaumer ist Geschäftsleiter der Streetchurch in Zürich

Gedenkgottesdienst für Corona-Tote geplant

Pandemie «Wir sind fest entschlossen, eine Trauerfeier zu machen»: Dies sagte Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, gegenüber der NZZ Ende Jahr. Die Planung soll jetzt angegangen werden. Noch ist unklar, wer sich am Gottesdienst beteiligt und wann er stattfindet – Famos könnte sich einen Termin während der Passionszeit vorstellen. ref.ch

Die Bundeskanzlei übt leise Kritik

Politik In der Schweiz haben sich letzten Herbst 650 Kirchgemeinden für ein Ja zur Konzerninitiative engagiert – «so dezidiert wie kaum je zuvor in einem Abstimmungskampf», wie die BZ in einem Artikel schreibt. Dieses Engagement führte zu teils heftigen Debatten. Nun bezeichnet auch die Bundeskanzlei das damalige Engagement als «zumindest grenzwertig». Damit äussert sie sich in einer Stellungnahme zur Stimmrechtsbeschwerde, welche die Jungfreisinnigen in vier Kantonen eingereicht haben. Sie werfen den Landeskirchen vor, die Kriterien der Verhältnismässigkeit, der Transparenz und der Sachlichkeit verletzt zu haben. Direkt bestätigt dies die Bundeskanzlei zwar nicht, äussert aber Bedenken. heb

Freikirchen empfehlen die Covid-Impfung

Medizin Der Dachverband freikirchen.ch empfiehlt den Angehörigen von Freikirchen, sich gegen Covid-19 impfen zu lassen. Präsident Peter Schneeberger verteidigt diese Stellungnahme, die keinen direkten Bezug zu theologischen oder kirchlichen Fragen hat, damit, dass der Verband damit deutlich machen wolle, wie er sich in einer ethischen Frage positioniere – «und zwar bevor sich Skeptiker aus freikirchennahen Kreisen zu Worten meldeten», steht in der Januar-Ausgabe von «idea Spektrum». nm

Die Theologie hinter dem Welthit

Musik Tanzende Ärztinnen, hüpfende Nonnen und klatschende Polizisten: «Jerusalem» ist ein Welthit. Der treibende Beat sei der beste Impfstoff gegen den Corona-Koller, attestieren die Musikkritiker. nm

Bericht: reformiert.info/jerusalem

Auch das noch

Das Impf-Sakrament zu leiser Orgelmusik

Pandemie Dass wir langsam genug von Corona und den damit verbundenen Einschränkungen haben, ist sehr verständlich. Etwas verwunderlich mag auf den einen und anderen jedoch der fast religiöse Touch wirken, die der unlängst angelauten Impfkampagne anhaftet. Der just in der Adventszeit zugelassene erste Impfstoff wurde medial begrüsst als eine Art Messias. In diesem Sinn geht es weiter: In England wird laut Medienberichten sogar in Kirchen geimpft – zu Orgelklängen wie beim Abendmahl. heb



Marina Wüthrich, eine der erfahrenen Pflegenden auf der Intensivstation des Inseleospitals.

Foto: Pascale Amez

Spitalpersonal im Dauerstress

Medizin Einst wurde ihnen applaudiert. Jetzt arbeiten die Pflegenden in den Spitälern am Limit, und kaum jemand nimmt Notiz davon. Wie gehen sie mit der chronischen Überlastung und der unsicheren Zukunft um?

Genau vor einem Jahr, auf einer Reise durch den australischen Sommer, hörte Marina Wüthrich zum ersten Mal vom neuen Coronavirus. Verwundert sah sie sich die Bilder aus China an. «Das kam mir damals absolut surreal vor», sagt die Diplomierte Expertin Intensivpflege. «Und jetzt haben wir hier den zweiten Lockdown, und auf der Station so viele schwerstkranke Covidpatienten. Im Frühjahr 2020 war das noch unvorstellbar.»

Personal am Limit

Die 29-jährige Bernerin hat in ihrer Zeit auf der Intensivstation des Inseleospitals schon einiges erlebt. Doch seit dem Anstieg der Corona-Fälle im letzten Herbst kommt sie manchmal an ihre Grenzen. «Die Patientinnen auf unserer Abteilung werden oft derart schwach, dass der Pflege-

aufwand enorm zunimmt», erklärt Wüthrich. Die Fälle seien komplex, und für die Betreuung brauche es viel gut geschultes Personal mit spezifischem Fachwissen. «Der Zustand von Schwerstkranken kann sich innerhalb sehr kurzer Zeit rasant verschlechtern. Dann muss man sehr schnell handeln.» Ein Lungenversagen bei einem Covid-Patienten geht oft einher mit einem Multiorganversagen und kann lebensbedrohlich werden. «Dann ist beinahe das ganze Team am Rennen, und wir machen alles Erdenkliche, um die Person zu retten.»

Natürlich gehöre auch in Zeiten ohne Corona der Kampf ums Überleben zum Alltag auf einer Intensivstation. Jetzt aber gebe es mehr Schwerstkranke und mehr Todesfälle. «Das ist belastend und frustrierend», sagt Marina Wüthrich lei-

se. Und gewisse Bilder gingen ihr nicht mehr aus dem Kopf: eine Mutter etwa, die ihrer sterbenden Tochter noch einen letzten Kuss geben wollte, sich aber nicht traute, dafür die Schutzmaske auszuziehen. «Die Frau hat so geweint. Und ich musste sie richtiggehend überzeugen, dass sie dafür die Maske kurz abnehmen dürfe. Es war sehr traurig.»

Angespannte Lage

Noch ist die Lage am Berner Inseleospital unter Kontrolle. Die Betten sind stark ausgelastet, aber die Normalversorgung – auch die von Nicht-Covid-Patienten – ist gewährleistet. Aber die Situation sei sehr angespannt, berichtet Karin Ritschard, Leiterin Kernbereiche Pflege am Inseleospital. Wenn etwa das mutierte Virus plötzlich zu vielen zusätzlichen Hospitalisierungen führe, dann

«Der Zustand von Schwerstkranken kann sich innert kürzester Zeit rasant verschlechtern.»

Marina Wüthrich
Diplomierte Expertin Intensivpflege

hätten sie kaum Reserven. «Nicht die Betten oder die Geräte sind das Problem, sondern das Personal.» Je nachdem, wie die Pflegenden selbst von der Krankheit oder von Quarantäne betroffen seien, könnte es sehr schnell eng werden, gibt Ritschard zu bedenken.

Für den ganzen Betrieb eines Spitals sei die aktuelle Situation höchst anspruchsvoll. Wenn es wie jetzt viele Schwerkranke gebe, würden diese so rasch wie möglich von der Intensiv- zurück auf die Normalabteilung verlegt. «Doch auch dort ist ihre Betreuung komplexer und zeitaufwändiger.» Und Karin Ritschard fährt fort: Pflegenden, aber auch Mitarbeitende in der Küche, Putzkräfte, die Postboten oder Logistiker, die den hohen Materialverbrauch gewährleisten, arbeiteten seit Wochen unter grossen Zusatzbelastungen. «Auf Dauer wird das schwer zu bewältigen sein.»

Marina Wüthrich ist froh, dass sie vor der Pandemie noch die Auszeit in Australien geniessen konnte. «Seither hat das Virus den Arbeitsalltag deutlich verändert. Bis hin zu den Mittagessen mit den Kolleginnen in der Kantine, die nicht mehr stattfinden können.» Die Ungewissheit, wie lange die Pandemie noch dauere, und die stets wachsenden Anforderungen auf der Station machen ihr zu schaffen. «Wenn wir in normalen Zeiten pro Dienst für ein oder zwei Patienten zuständig sind, tragen wir jetzt für drei bis vier Leute die Verantwortung.» Das mache einen grossen Unterschied, trotz der Unterstützung von Fachleuten aus anderen Abteilungen. Es handle sich um eine ernste Krankheit, betont Marina Wüthrich. «Wer immer noch glaubt, Covid-19 sei nicht viel mehr als eine normale Grippe, kann gerne einmal bei uns vorbeischauen.» **Katharina Kilchenmann**

Nicht nur viele Kleine, sondern ein Offizielles

Shoah-Gedenktag Ein Schweizer Denkmal fordern verschiedene Organisationen. Die Berner Historikerin Hannah Einhaus erklärt, warum.

Vor zwei Jahren forderten Sie öffentlich ein Schweizer Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus. Was hat sich getan?

Hannah Einhaus: Über 100 Personen und Organisationen unterstützen die Idee, auch die Evangelische Kirche Schweiz. In Zusammenarbeit mit Vertreterinnen und Vertretern aus dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft Schweiz, der Auslandschweizer-Organisation, dem Archiv für Zeitgeschichte und dem Zentrum für jü-

dische Studien der Universität Basel haben wir ein Konzept für einen Erinnerungsort erstellt.

Wo kommt das Denkmal hin?

Über den Standort entscheidet unser Konzept nicht. Dies liegt in der Verantwortung des Bundes, der aus unserer Sicht das Denkmal errichten und finanzieren sollte. Wir finden es angemessen, dass neben einem zentral gestalteten Gedenkort auch ein Bildungsangebot geschaffen wird, das für Antisemitismus, Rassismus und Hetze sensibilisiert.

An wen soll erinnert werden?

An alle Verfolgten, Entrechteten und Ermordeten des Nationalsozialismus und des Holocausts: Jüdinnen und Juden, verfolgte Minderheiten, politische Oppositionelle, Schweizerinnen und Schweizer wie auch Flüchtlinge, die an der Grenze zurückgewiesen wurden. Zudem widmet sich das Denkmal jenen Personen, die sich für die Verfolgten einsetzten und Hilfe boten.

Wann übergibt die Steuergruppe das Konzept dem Bundesrat?

Das tun wir hoffentlich noch in der ersten Hälfte dieses Jahres.

Auf dem jüdischen Friedhof in Bern steht bereits ein Mahnmal. Wieso braucht es ein Schweizer Denkmal?

Die 54 Denkmäler in der Schweiz basieren alle auf privaten Initiativen. Ein Schweizer Denkmal wäre nicht nur Ausdruck dafür, dass sich die Regierung zu ihrer historischen



Hannah Einhaus

Foto: zvg

Mitverantwortung bekennt. Damit käme sie auch ihrer Verpflichtung nach, die sie seit 2004 mit ihrer Mitgliedschaft in der Internationalen Holocaust Remembrance Alliance eingegangen ist. **Nicola Mohler**

Hannah Einhaus ist Historikerin, Journalistin und Publizistin sowie Präsidentin der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft Bern.

Bleiben dürfen sie nicht, gehen können sie nicht

Migration Abgewiesene Asylbewerber leben oft lange in einem System, das nicht auf Dauer angelegt ist. Besonders hart trifft das Nothilferegime die Kinder. Der Zustand sei zumutbar, sagen die Behörden.

«Herzlich willkommen im RZB Biel-Bözingen.» So heisst es auf einem grossen Schild beim Eingang des Rückkehrzentrums, das mitten in einem Industriegebiet steht. Ein kalter Wind weht über das Containerdorf hinter dem mannshohen Maschendrahtzaun hinweg. Von der nahen Autobahn her sind Lastwagen zu hören. Eine Haltestelle verspricht Busse von und nach Biel.

Ansonsten gibt es hier wenig für die 108 Menschen. In der Pandemie ist das RZB nur zur Hälfte ausgelastet. Die Bewohnerinnen und Bewohner stammen aus 21 Ländern: Erwachsene, unbegleitete Jugendliche, Familien. Ihr Asylantrag wurde definitiv abgelehnt. Sie müssen die Schweiz verlassen und dürfen keine Sozialhilfe beziehen. Weggewiesene leben von der Nothilfe.

Gemäss Bundesverfassung steht die minimale Unterstützung allen Menschen zu, die in Not geraten sind, um ihnen ein «menschenwürdiges Dasein» zu sichern. Einzelpersonen erhalten neben Unterkunft und obligatorischer Krankenversicherung acht Franken Taggeld, für Familienmitglieder sind es 6.50. Das muss reichen für Nahrung, Kleidung und Hygiene. Weggewiesene Personen dürfen weder arbeiten – auch nicht ehrenamtlich – noch sich weiterbilden. Kinder haben Zugang zur Volksschule.

Fluchtgründe im Dunkeln

Tenzin Choten kommt aus Tibet und lebte bis vor Kurzem mit seiner Familie im RZB Biel-Bözingen. Er zeigt auf einen der Container in der letzten Reihe. «Im Sommer war es dort drin heiss, im Winter klirrend kalt. Und die Küche auf der anderen Seite des Camps, die wir mit allen Bewohnern teilten, war oft schmutzig.» 2013 war Tenzin Choten in die Schweiz geflohen, seine Frau folgte ihm ein Jahr später. Bis heute mussten sie neunmal umziehen.

Zuerst lebte die Familie in einer kleinen Wohnung, dann immer in Asylzentren, und nach der Ablehnung ihres Asylantrags im Rückkehrzentrum. «Hier war es oft sehr laut, weil die Bewohner sich stritten», fährt der junge Tibeter in gebrochenem Deutsch fort. Nachts sei die Polizei gekommen, um jemanden abzuführen. Sein Sohn habe bis heute Angst deswegen.

Seit einigen Wochen lebt die Familie nun dank einer privaten Initiative in einer Wohnung im Dorf. Der fünfjährige Sohn besucht den öffentlichen Kindergarten. In einer wilden Mischung aus Hochdeutsch, Mundart, Tibetisch und einer Fantasiesprache erklärt er, wie froh er sei, nicht mehr im Camp zu sein.

Warum genau Tenzin seine Heimat verlassen hatte, sagt er nicht. Politische Probleme, Repressionen hätten ihn dazu gezwungen. Klar ist aber: Dahin zurückkehren können sie nicht. In der Schweiz bleiben allerdings auch nicht.

Eine schwierige Situation. Deswegen ist sich auch das zuständige Amt für Bevölkerungsdienste des Kantons Bern (Abev) bewusst. «Dass die in den kantonalen Rückkehrzentren untergebrachten Personen aufgrund unsicherer Zukunftsperspektiven grossen psychischen Belastungen



Die Familie aus dem Tibet lebt seit acht Jahren unter prekären Verhältnissen in der Schweiz.

Foto: Manuel Zingg

ausgesetzt sind, steht ausser Frage», schreiben sie auf Anfrage. Und dennoch: «Eine menschenwürdige Unterbringung ist in jedem Fall möglich.» Den Bedürfnissen der Kinder werde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. «Spielsachen und Spielplätze stehen zur Verfügung, der Schulunterricht ist gewährleistet», hält das ABEV fest.

Wie ein endloser Lockdown

Dass, wer einen negativen Asylentscheid erhält, in sein Herkunftsland zurückkehren müsse, stellt auch Daniel Winkler nicht infrage. Der Pfarrer in Riggisberg setzt sich seit Jahren für abgewiesene Asylbewerber in Nothilfe ein. «Wenn sich eine Rückkehr verzögert oder unmöglich ist, wird die Nothilfe, die für eine kurze Zeitspanne vorgesehen ist, zur Dauerlösung.» Dafür sei sie nicht

konzipiert. Ganz besonders litten darunter die Kinder. «Die Umgebung in Rückkehrzentren ist alles andere als kindgerecht.»

Kontakt mit anderen Kindern sei kaum möglich, Orte zum Spielen gebe es nicht wirklich. Einige besuchten zwar die öffentliche Schule oder Empfangsklassen, Kinder lebten in den Rückkehrzentren aber in ständiger «prekärer Unsicherheit» und partizipierten an der Verzweiflung ihrer Eltern. «Das führt zu sozialer Isolation und nachhaltigen Entwicklungsstörungen», so Winkler.

Tenzin Choten ist froh, dass er und seine Familie nicht mehr im Rückkehrzentrum wohnen. «Wir sind den lieben Menschen, die uns das ermöglichen, unendlich dankbar», meint er. «Trotzdem ist unser Leben seit Jahren wie ein endloser Lockdown.» Katharina Kilchenmann

Kritik am Umgang mit Minderjährigen

Ende 2019 lebten 3227 Personen in der Schweiz von Nothilfe, davon waren 572 Kinder. Zuständig für ihre Unterbringung und Betreuung sind die Kantone. Der Bund entschädigt die Nothilfekosten mit einer einmaligen Pauschale pro Fall. Die Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht SBAA stellte in ihrem kürzlich veröffentlichten Bericht der Schweiz im Umgang mit Minderjährigen kein gutes Zeugnis aus. Die Praxis der Behörden sei restriktiver als in der UNO-Kinderrechtskonvention festgelegt. Zu oft würden migrationspolitische Interessen höher gewichtet als die Interessen von Minderjährigen, lautet das Fazit des SBAA.

«Speziell die Situation der Kinder ist unhaltbar»

Asyl Für Kinder in Langzeitnothilfe brauche es dringend neue Lösungen, meint der Migrationsexperte.

Wer in einem Schweizer Gefängnis lebt, bekommt drei warme Mahlzeiten am Tag, muss arbeiten und erhält dafür einen kleinen Lohn. Menschen in Langzeitnothilfe haben sechs bis acht Franken für ihr tägliches Essen zur Verfügung und dürfen nicht arbeiten, um etwas dazuverdienen.

Diesen Vergleich stellt Walter Leimgruber an, Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission. Die Nothilfe, wenn sie länger als die vorgesehenen drei Monate dauere, funktioniere nicht, findet er. «Wir haben Menschen, die zehn Jahre im Nothilferegime leben, weil sie nicht in ihre Länder zurückgeschickt werden können.» Ihre Situation, sei unhaltbar. Es brauche dringend eine Lösung.

Kinder in Sippenhaft

Neben dem menschlichen Problem sieht Leimgruber auch ein rechtliches: Nicht die Minderjährigen hätten das Gesetz gebrochen, sondern die Erwachsenen. «Die Kinder werden in Sippenhaftung genommen und dem gleichen Regime unterworfen wie die Eltern», führt Leimgruber aus. Es sei, als ob man das Kind eines Mörders gleich behandelte wie den Mörder selbst. «Ob dieses Vorgehen einer Prüfung durch den Europäischen Menschenrechtsgerichtshof standhalten würde, ist fraglich.» Klar sei aber: Das Leben der Kinder werde nachhaltig zerstört, obwohl diese sich nichts zu Schulden kommen liessen.

Die Eidgenössische Migrationskommission EKM, die Walter Leimgruber präsidiert, berät den Bund und die Verwaltung in Migrationsfragen. Er sieht es also als seinen Auftrag, über die aktuelle Situation zu informieren und einen Prozess in Gang zu bringen. «Klar braucht es im Asylwesen eine gewisse Härte, und die Vorgaben des Bundes, die auf einer Volksabstimmung basieren, müssen durchgesetzt werden.» Doch die Kantone könnten dabei auch Spielraum nutzen.

Nachbesserung nötig

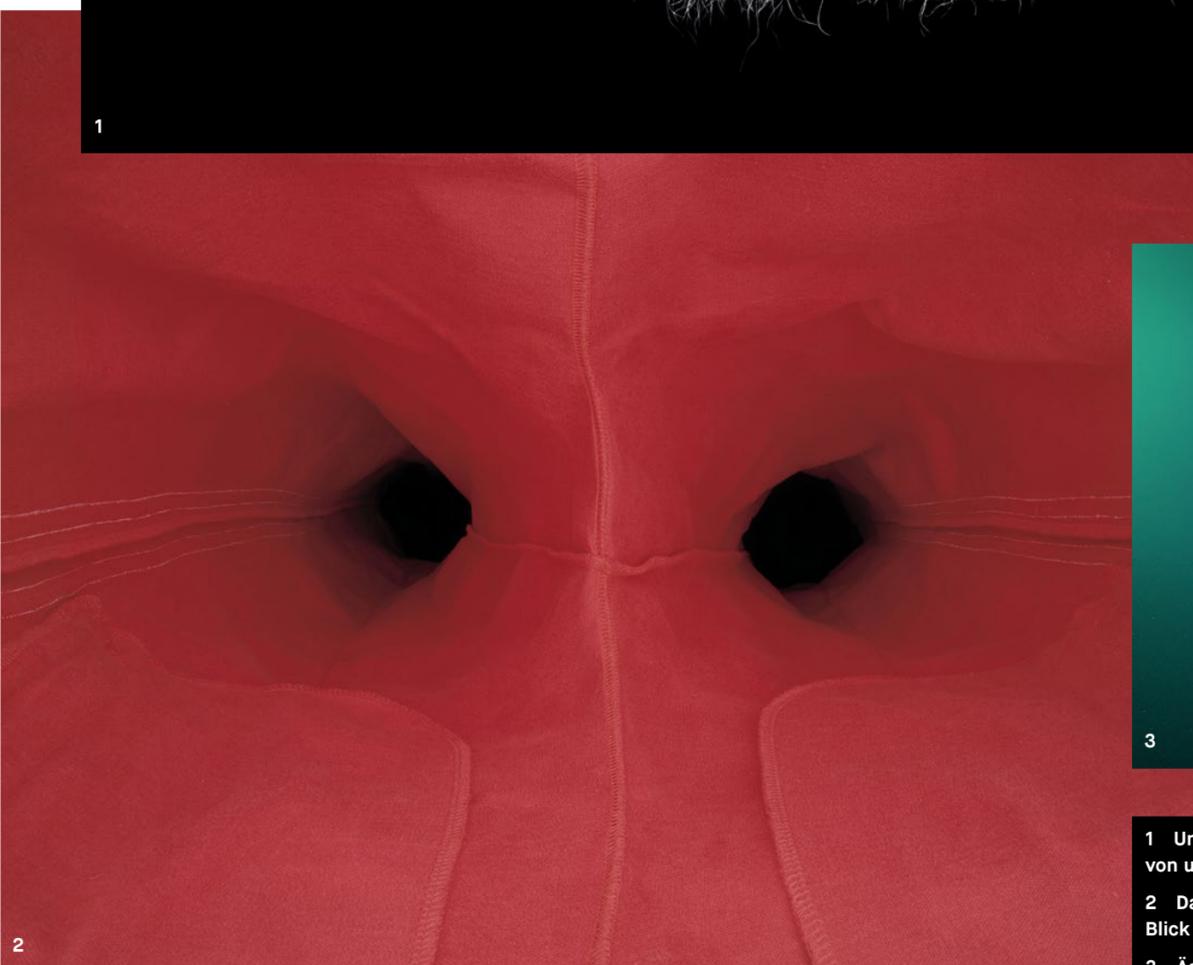
Tatsächlich sind die kantonalen Unterschiede gross, etwa bei der Unterbringung von Familien oder den Ausbildungsmöglichkeiten junger Erwachsener. Im Kanton Bern müssen Jugendliche nach dem Negativentscheid ihre Lehre abbrechen. In der Waadt gibt es für Menschen in Nothilfe einen Kurzlehrgang, wenn sie ausreisewillig sind.

Auf den Kantonen laste viel Verantwortung, sagt Leimgruber, und der Bund interveniere bei unterschiedlichen Umsetzungen der Vorgaben nicht automatisch. Es sei klar, dass es dringend Nachbesserungen brauche. «Tatsache ist, die meisten abgewiesenen Asylsuchenden, die jetzt von Nothilfe leben, bleiben hier.» Und die Kinder bräuchten eine Perspektive. «Wenn wir jetzt nicht handeln, produzieren wir kaputte Kinder. Und das darf sich ein zivilisiertes Land wie die Schweiz nicht leisten.» Katharina Kilchenmann

DOSSIER: *Der andere Blick*



1



2



3

- 1 Unter den Hund gekommen: Wie ein Schosshündchen von unten aussieht. Foto: Andrius Burba, Underlook
- 2 Da hinein stürzen sich die Beine: Der etwas andere Blick in eine Hose. Foto: www.koernerunion.com
- 3 Ästhetische Wunder im Wasser: Die Ansicht einer Qualle. Foto: Alexander Semenov

Faszinierende Welt voller Muster und Formeln

Mathematik Yannik Gleichmann sagt, weshalb es Mathematik braucht, um ein Pizzastück richtig zu halten.

«Wenn ich mit der Wissensbox in die Primarschulen gehe, versuche ich, den Kindern die Welt der Mathematik näherzubringen. Jedoch nicht mit Zahlen und Rechnungen, sondern mit faszinierenden Figuren, Mustern und Fraktalen. Die Wissensbox ist ein kostenloses Angebot der Universität Basel, bei dem Doktorierende mit den Schülerinnen und Schülern in die Welt der Wissenschaft eintauchen.

Unendlich viele Kopien

Fraktale sind selbstähnliche Strukturen. Dabei ist das grosse Ganze im Miniaturformat nochmal in sich enthalten. Ein gutes Beispiel ist der Romanesco, der sich aus vielen Kopien seiner selbst zusammensetzt. Auch das Phänomen, dass sich in den Wolken am Himmel immer weitere kleine Wolken finden, wird spätestens offensichtlich, wenn man durch sie hindurchfliegt.

Das bekannteste, rein mathematische Fraktal ist das Apfelmännchen, mit dem Benoît Mandelbrot die Entdeckung der fraktalen Geometrie illustrierte. Hier kann man tiefer und tiefer in das geometrische

Objekt eintauchen und findet immer wieder dasselbe Muster vor.

Viele Leute mögen Mathematik nicht oder können wenig damit anfangen. Das liegt sicher an unterschiedlichen Veranlagungen, aber auch an Vorurteilen – sogar von Eltern. Wenn sie sagen: «Ich hatte stets Probleme mit Mathe, es ist nicht so schlimm, wenn du es auch nicht gut kannst.» Dann kann das sehr demotivierend sein für die Kinder.

Eine meiner ersten Kindhertserinnerungen mit Mathematik handelt von einer Tafel Schokolade. Da wir ein Dreipersonenhaushalt waren, stand mir ein Drittel zu. Ich hätte gerne die komplette Tafel gegessen, aber meine Mutter mahnte: «Wenn du die ganze Tafel isst, bekommst du von der nächsten nichts mehr.» Zu ihrer Verwunderung ass ich dennoch alles auf, weil ich für mich ausgerechnet hatte, dass zwei Drittel von zwei Tafeln Schokolade weniger sind als eine ganze.

Die Alltagslogik und mathematische Logik stimmen häufig nicht überein. Steht auf einem Schild «Bei Schnee und Eis ist das Betreten verboten», gilt nach mathematischer Logik, dass das Betreten erlaubt wäre, wenn es vereist, nicht aber verschneit ist. Korrekt wäre ein «oder» anstelle von «und».

Nur richtig oder falsch

Mein mathematischer Blick auf die Welt bewirkt auch, dass ich Entscheidungen und Fragen oft schwarz-weiß sehe, in richtig und falsch einteile. Ich bin immer auf der Suche nach Antworten zu einer Annahme, von der ich herausfinden will, ob sie korrekt ist.

Mathematik wird zwar seit jeher betrieben, der mathematisch-naturwissenschaftliche Blick, der unser

heutiges Weltbild prägt, gründet aber im 17. Jahrhundert. Galileo Galilei und Isaac Newton brachten Physik und Mathematik zusammen und versuchten, die Welt mit der mathematischen Sprache zu beschreiben, erklären und berechnen.

Fahrplan und Prämien

Aus vielen Bereichen ist die Mathematik nicht wegzudenken. Versicherungsberechnungen berechnen mit mathematischen Modellen, wie hoch die Prämie ausfallen muss, um für sie lukrativ zu sein. Auch der Taktfahrplan der SBB oder die präzise Rou-

tensuche wären ohne Mathematik nicht denkbar. Natürlich ist meine Sicht nur eine unter vielen, doch es macht mir Spass zu sehen, dass auch Alltagserfahrungen mathematisch belegt werden können.

Versucht man zum Beispiel, ein Pizzastück am Rand zu halten, wird es immer herunterknicken. Greift man den Rand in einer U-Form, bleibt das Stück stabil und waagrecht. Das hätte schon Carl Friedrich Gauss voraussagen können, als er Anfang des 19. Jahrhunderts sein «Theorema Egregium» aufstellte.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Yannik Gleichmann, 28

Der Mathematiker ist Doktorand an der Universität Basel. Er forscht im Bereich der numerischen Analysis und beschäftigt sich mit inversen Problemen. Erkenntnisse daraus können unter anderem in der Magnetresonanztomographie (MRI) oder in der Geophysik eingesetzt werden.



1

2

3

1 Gemüse mit fraktaler Struktur: Der Romanesco weist in seinem Blütenstand Selbstähnlichkeit auf. Foto: Istock
2 Die andere Perspektive verwandelt den Alltag in ein Kunstwerk: Ein Fischernetz in Vietnam. Foto: Gettyimages
3 Die grosse Weite: Astronomische Daten und Filmtechniken bilden den Orionnebel ab. Visualisierung: NASA

Die letzte grosse Wildnis liegt im Bauch der Erde

Tiefsee Unter Wasser, wo kein Mensch leben kann, erlebt Meeresbiologin Antje Boetius heilige Momente.

«Als ich meine Doktorarbeit in Meeresbiologie schrieb, tauchte ich erstmals in einem Forschungs-U-Boot 3,5 Kilometer in die Tiefsee hinab. Das war absolut magisch. Man gleitet stundenlang hinunter, sitzt in der Kugel wie in einem Aquarium, die Lebewesen der Tiefsee schauen hinein – dieses Gefühl hatte ich mir als Kind erträumt.

Für die beiden Tauchpiloten war es Routine. Sie packten ihr Knoblauchhühnchen aus, hörten Abba. Erst dachte ich herrje, mein grösster Traum erfüllt sich so?! Doch es wurde zu einer grundlegenden Erfahrung: Tatsächlich sollte es normal sein, in die Tiefsee zu tauchen. Wir nutzen den Ozean, verändern ihn, werfen Müll hinein, aber wir schauen nicht, was unten passiert. Anders gesagt: Der grösste Anteil der Schöpfung findet sich im Meer, und wir wissen fast nichts darüber. Ich bin 1967 geboren, in einer Zeit, als viel über das Weltall zu lesen und sehen war. Es herrschte eine weit verbreitete Faszination für die Erde und ihre Geheimnisse. Ich nahm mir vor, einige zu lüften. So wurde ich Meeresbiologin. Nun for-

sche ich seit über 30 Jahren. Auf Expeditionen arbeiten wir meistens mit der Hilfe von Robotern sowie Kamerasystemen. Für die Forschung ist es unverzichtbar, eine Umgebung mit eigenen Augen zu sehen, doch das bemannte Tauchen wird seltener. In den letzten Jahren hatte ich Glück und machte ein paar Tauchgänge in 1000 Meter Tiefe.

Bei den Tauchgängen gleite ich in den Bauch der Erde. Erst ist das Meer blau, dann wird es dunkler, ab rund 500 Metern Tiefe ist es vollständig schwarz. In dieser Schicht erlebe ich einen heiligen Moment. Dort kommunizieren die Tiere über Licht. Ich habe das Gefühl, mitten in der Erde zu sein. An jenem Ort, wo die grösste Vielfalt an Lebewesen ist und von dem wir Menschen an sich ausgeschlossen sind, wir können da nicht leben.

In der Tiefsee wird mir bewusst, dass die Erde viel, viel mehr ist als die von Menschen bebaute Umwelt. Wir müssen den Blick weiten. In der Forschung beschäftigen wir uns zu wenig mit der Vielfalt des Lebens. Unser Wissen kommt von wenigen Modellorganismen: Fruchtfliege, Maus und Fadenwurm. Um Leben zu verstehen, sollten wir auch andere Organismen untersuchen, auch solche aus dem Meer, die wir gar nicht kennen. Die Erforschung der Erde ist erst am Anfang.

Die Zeichen der Zeit erkannt

Die Meeresbiologie hat meine Perspektive verändert. Die Menschheit ist nicht das Zentrum der Erde, sie steht am Rande, beschränkt auf die dünne Haut der Erde. Ich möchte dazu beitragen, dass die Menschen eine dem Planeten und der Vielfalt des Lebens angemessene Perspektive entwickeln. In unserer letzten

grossen Wildnis sehe ich, welche Schäden der Mensch anrichtet.

Als Studentin machte ich in den Neunzigerjahren einen Tiefseefang mit einem Netz. Ich zog lauter Plastikmüll heraus und dachte, ich hätte etwas falsch gemacht. Erst viel später realisierten wir, dass wir Menschen den Planeten mit unzersetzbaren Stoffen vermüllt haben. Die finden wir sogar in den eisbedeckten Regionen des Meeres.

Auch der Klimawandel verändert dort das Leben. Warm wird das Meer zwar vor allem an der Oberfläche,

doch das bewirkt eine Veränderung der Nahrungskette. In unserem Tiefseebiosphäre in der Arktis sehen wir schon jetzt die Folgen des Klimawandels.

Wir müssen uns verdammt anstrengen, um die Schöpfung zu bewahren. Das geht zwar nur langsam voran, aber ich meine, dass die Mehrheit die Zeichen der Zeit erkannt hat. Ich bin froh, dazu beitragen zu können, unsere Augen für die Schönheit, aber auch die Verwundbarkeit der Natur zu öffnen.»

Aufgezeichnet: Anouk Holthuisen



Antje Boetius, 53

Die Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts sowie des Helmholtz-Zentrums für Polar- und Meeresforschung ist Professorin für Geomikrobiologie an der Universität Bremen. Zudem ist sie Gruppenleiterin am Max-Planck-Institut für Marine Mikrobiologie.

Die Sieben trägt Lila und die Acht ist knallblau

Synästhesie Pia Ernst zählt Gelb und Rot zusammen. Denn liest sie Zahlen oder Buchstaben, sieht sie Farben.

«Wir Synästhetiker können Farben hören, riechen, schmecken oder Schmerzen als Farben fühlen. Jeder Synästhetiker und jede Synästhetikerin hat eine andere Ausprägung oder nimmt Dinge anders wahr.

Die Synästhesie ist ein neurologisches Phänomen, das bei der Wahrnehmung eines Sinnes einen anderen Sinn anregt. Während Andere Formen oder Buchstaben beispielsweise schmecken, nehme ich Zahlen und Buchstaben in verschiedenen Farben wahr. Konkret bedeutet das, wenn ich eine Zahl lese oder an sie denke, assoziiere ich diese im-

mer mit einer Farbe: die Zahl 1 ruft ein Winterweiss hervor, die 2 Gelb, die 3 Hellgrün, die 4 Orange, 5 Rot, 6 Hellblau, 7 ein helles Lila, die 8 ist knallblau, 9 braun, die 10 eher grau.

Der hellblaue Juni

Die Art der Sinneswahrnehmung habe ich schon, seit ich Kind war. Ich weiss nicht, wann dies begann, und habe das nie als etwas Spezielles empfunden. Dieser sogenannte andere Blick, eben bei mir mit Farben, ist für mich ganz normal.

Wie der Alltag ohne diese Farben ist, weiss ich nicht. Schliesslich

kenne ich es nicht anders. Anderen Menschen fällt dies auch kaum auf. Höchstens, wenn ich mich mal verspreche und statt Zwei die mir dazu assoziierte Farbe Gelb oder statt Rot die Zahl Fünf nenne.

Diese Farbuordnungen haben sich im Lauf der Jahre nicht verändert. Ich habe sie nicht nur bei den Zahlen, sondern auch bei den Vokalen, Wochentagen und Monatsnamen: A ist für mich blau, E gelb, I weiss, O schwarz und U dunkelbraun. Das heisst nicht, dass ich, wenn ich lese, den Text als farbige Buchstaben vor mir sehe, sondern die Farben erscheinen vor meinem inneren Auge. Interessanterweise korrelieren die Monate meist mit den Nummern. So ist der Monat Juni in meiner Wahrnehmung wie die Zahl 6 hellblau, oder der September braun, wie die Zahl 9 ja auch.

Farbige Musik wäre schön

Das spielt sich alles unbewusst ab. Und wenn ich anderen von meiner Wahrnehmung erzähle, stellt sich immer wieder heraus, dass auch andere Menschen dieses neurologische Phänomen erleben.

Eine Krankheit ist die Synästhesie sicher nicht. Ich erlebe sie als eine Sinneserweiterung, als eine Erweiterung des Erlebten. Und es ist eine Art Begabung, die mir zum Beispiel hilft, wenn ich eine neue Sprache lerne. So merke ich, dass ich ein neu erlerntes Wort falsch ausspreche, weil es vor meinem inneren Auge falsch aussieht.

Die Synästhesie hilft mir auch dabei, mich an Dinge zu erinnern. Etwa wenn ich mit Menschen aus Bern zu tun habe, dann assoziiert dies in mir die Farbe Grün, da im Kanton Bern die Postleitzahlen alle mit einer Drei beginnen. So kann es vor-

praxis ist es illusorisch, im achtsamen Zustand zu bleiben. In diesem Zustand der Achtsamkeit gelingt es, die Dinge zusammenhängend zu sehen, vernetzt. Man merkt, wie alles miteinander verbunden ist, wie Leben isoliert gar nicht denkbar ist. Das sind Zusammenhänge, die sich auch mit den Erkenntnissen aus den Naturwissenschaften decken.

So erfährt man die Welt als Stück von einem selbst. Eine Welt, die ich selber bin, kann mir nicht gleichgültig sein, ich möchte Sorge für sie tragen. Und diese Sorge bekommt der gefährdeten Schöpfung gut.

Die wahre Freundschaft

Zugleich taucht man ein in einen grundlosen Grund, in dem es nichts Abschliessendes gibt, in dem die anderen Menschen nicht ausgelotet werden, sondern alles unauslotbar bleibt. Das sind beglückende Erfahrungen, ob man sie nun mystische Momente nennt oder nicht.

Manchmal möchte ich den Leuten zurufen: Schaut genauer, schaut nach innen, geht nach innen, dann sieht ihr die Welt anders. Doch zur offenen, aufmerksamen Haltung gehört eben auch, sich von anderen Menschen kein Bild zu machen. Das ist eine grosse Herausforderung, denn es passiert meist ganz automatisch, hat auch mit erster Sympathie oder Antipathie und dem richtigen oder falschen Moment zu tun.

Darum erfüllt mich eine neue Erfahrung, die im letzten Jahr immer intensiver wurde, mit grosser Freude. Ich nenne sie freundschaftliche Haltung. Diese Haltung verlangt einen vorbehaltlosen, offenen und wohlwollenden Blick auf alle Menschen. Echte Freundschaft ist nur möglich, wenn ich dem anderen immer alles gönne und die Begegnung

kommen, dass ich mich an Menschen, die mir begegnet sind, besser erinnere, weil ich bei einem Wiedersehen sofort eine bestimmte Farbe mit ihnen in Verbindung bringe – nicht nur ihre Herkunft.

Die Synästhesie hilft mir ausserdem bei meinen persönlichen Erinnerungen. Meine Vergangenheit sehe ich innerlich auf einem Zeitstrahl. Ob ich etwas vor fünf Jahren oder vor 30 Jahren erlebt habe, liegt auf dem Zeitstrahl an einem ganz anderen Punkt und somit in meiner Vorstellung weiter weg. Dieser Zeitstrahl ist nicht gerade, sondern wendet sich vor meinem inneren Auge durch die Jahrzehnte.

Ich hätte nichts einzuwenden, wenn meine Synästhesie in der Musik ausgeprägter wäre. Ich liebe den Gesang. Als Operettensängerin singe ich jedes Jahr in verschiedenen Produktionen. Oft assoziiere ich mit den Musikstücken auch eine Farbe. Das hält sich aber in Grenzen. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Musik noch intensiver erlebt werden kann, wenn sie mit Hören und Sehen gleich zwei Sinne anregt. Das stelle ich mir fantastisch vor.»

Aufgezeichnet: Nicola Mohler



Pia Ernst, 56

Seit 2010 ist die Zürcherin Geschäftsführerin des Verbandes touché.ch, der Schmerzpatienten berät. Die Präsidentin des EVP-Frauennetzwerks im Kanton Zürich ist Operettensängerin und hat einen Sohn. Pia Ernst lebt in Wetzikon im Kanton Zürich.

mit ihm völlig zweckfrei ist. Und wenn ich mir für mein Gegenüber viel Zeit nehme. Über die Freundschaft, die der griechische Philosoph Aristoteles «Philia» nennt, gibt es nicht nur bei ihm viel zu erfahren, sondern etwa auch im Roman «Die Pest» von Albert Camus, der in Corona-Zeiten eine Renaissance erlebt hat. Auch ich habe ihn letztes Jahr nochmal mit Gewinn gelesen.

Der freundschaftliche Blick zusammen mit meiner Meditationspraxis lässt mich hoffen, doch noch frei von allen Bildern zu werden, bevor ich sterbe. Was dabei hilft, ist die Einsicht, dass wir immer Gefahr laufen, uns Bilder zu machen vom Gegenüber. Wenn man sich dessen bewusst ist, hat man ein inneres Glücklein, das dann automatisch Alarm schlägt.

Frei werden von den Bildern

Bilder haben immer weniger Platz in mir, seit ich in die freundschaftliche Haltung gefunden habe. Denn sie schlägt einem Pinsel und Stift aus der Hand. An die Stelle von Bildern tritt eine radikale Offenheit des völligen Nichtwissens.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Niklaus Brantschen, 83

Der Theologe ist Mitglied des Jesuitenordens und die Bildungsstätte Bad Schönbrunn als Lassalle-Haus neu positioniert. Er ist ordinarier Zenermeister und hat mehrere Bücher zu Fasten, Spiritualität, interreligiösem Dialog und Ethik geschrieben.

Nach innen gehen und die Welt neu entdecken

Meditation Zen-Meister Niklaus Brantschen übt den vorbehaltlosen, wohlwollenden Blick auf alle Menschen.

«Gelegentlich werde ich gefragt, was ich sehe beim Meditieren. Ich sehe nichts. Und das mit offenen Augen. Es ist das Markenzeichen des Zen, dass man mit geöffneten Augen meditiert. Die Brücke zur Aussenwelt wird nicht abgebrochen, aber auch nicht betreten. Man ist durch alle Sinne mit der Welt verbunden, zugleich aber ganz nach innen gekehrt. Dieser andere Blick bringt das Aussen mit dem Innen zusammen, schafft eine Synthese.

Dabei gilt es, zwischen spiritueller Übung und Haltung zu unterscheiden. Die Übung geschieht wäh-

rend einer bestimmten Zeit, die man sich am Morgen und Abend nimmt, sei das für Besinnung, Exerzitien oder in meinem Fall Zen-Meditation. Entscheidend ist aber nicht die Übung, sondern die Haltung, die sich daraus ergibt und die sich auch im Alltag bewahren muss.

Die grosse Verbundenheit

Auf die Übung kann ich pfeifen, wenn ich nur im Stillsitzen offen bin. Andererseits gilt auch: Fehlt die Übung, geht die damit verbundene Haltung mit der Zeit verloren. Ohne ein Minimum an Meditations-

«Das Weltall wirkt wie Samt durchstochen von LEDs»

Raumfahrt Die Distanz zur Erde bringt neue Erkenntnisse, was die Erde und das Universum betrifft. Der deutsche Astronaut Reinhold Ewald spricht im Interview über den menschlichen Fussabdruck im All, biblische Momente auf seinem Flug zur Raumstation Mir und die Welt als das beste Raumschiff.

Können Sie sich an den Moment erinnern, als Sie erstmals die Erde vom Weltraum aus gesehen haben?

Reinhold Ewald: In den ersten Stunden auf dem Flug ist man recht anfällig für die Weltraumkrankheit. Wenn man die Erde da irgendwo hängen sieht, wird einem schnell schlecht. Aber mir ging es gut, und so habe ich doch einen Blick gewagt. Das Erste, was ich sah, war der Pazifik, ein überwältigender Anblick, man kann sich daran kaum satt sehen. Wolken und Wasser. Aber in der Sojuskapsel sind die Fenster klein, man dreht sich, sie ist für Erdbeobachtung nicht gut geeignet. Erst auf der Mir hatte ich Musse zu beobachten. Da muss man aber auch immer vorausdenken, was will ich sehen? Durch die Erdrotation ziehen die Kontinente vorbei und sind bald wieder verschwunden.

Wie war der Blick von der Raumstation aus?

Als Astronaut ist die Zeit für Reflexion begrenzt. 99 Prozent der Zeit an Bord erfüllt man Pflichten, führt Experimente durch. Und ich machte den Fehler, viel aus dem Fenster hinaus zu filmen, ich hätte mehr mit dem blossen Auge schauen sollen. Besondere Augenblicke ergaben sich immer dann, wenn ich die Kamera weglegte. Etwa beim Betrachten der Polarlichter, die sich ohnehin nicht filmen liessen. Momente wie diese haben wir Astronauten miteinander geteilt. Wir versammelten uns am Fenster, um die Vorhänge von Licht, die Atmosphäreerscheinungen, zu betrachten. Das war eine einmalige Perspektive.

Es heisst, Sie haben sich Musik für die Erdbeobachtung mitgenommen.

Ja, das stimmt. Ich hatte damals eine 90-minütige Kassette dabei, so lange dauerte eine Erdumrundung. Und auf diese Kassette hatte ich Musik aufgenommen, die zu den jeweiligen Regionen, die wir überflogen, passten. Mozart für Europa, Borodin für Asien, aber auch die kölsche Mundartgruppe Bläck Fööss war dabei. Die Musik hat mir geholfen abzuschalten. Was hingegen die Beobachtungen angeht: Noch eindrücklicher als der Blick auf die Erde war der Blick ins All.

Inwiefern?

Die Erdblicke sind faszinierend, aber durch Filme und Erzählungen erfassbarer. Der Blick ins Weltall ist einmalig, völlig anders als der Nachthimmel, den wir von der Erde aus sehen, dort ist ja immer die Atmosphäre dazwischen. Von der Raumstation aus aber wirkt das Weltall wie schwarzer Samt, durchstochen von leuchtenden LEDs. Die Sterne sind viel heller, intensiver, und man sieht eine viel grössere Menge.

Was löst der Blick ins Weltall aus?

Man wird bescheiden, fühlt sich kleiner und konzentriert sich mehr auf die Dinge, die man beeinflussen kann. Ich bin nicht zum grünen Papst geworden, begehe auch Umweltsünden wie Autofahren. Aber der Blick ins All zeigt, es gibt viel mehr unbewohnbaren Lebensraum draussen als Lebensraum hier, um

den wir uns deshalb arg kümmern müssen. Auch biblische Bezüge kommen einem in den Sinn.

Zum Beispiel?

Als die Astronauten von «Apollo 8» den Mond umrundet hatten und die Erde über der Mondoberfläche aufging, lasen sie aus dem Buch Genesis. Ob man bibeltreu ist oder nicht, da stehen tolle Sätze drin. Wie Licht und Dunkel voneinander getrennt werden, oder Land und Wasser. Diese Beschreibungen hat man plastisch vor Augen, wenn man auf die felsigen Küstenlinien im arabischen Raum zufliegt. Oder wenn man in einem Moment Sonne im Raumschiff hat und in der nächsten Sekunde ist es stockdunkel.

Der Glaube und die Wissenschaft, wie geht das für Sie zusammen?

Ich bin von der Erziehung her im besten Sinne rheinischer Katholik. Messdiener und Erstkommunion, das volle römisch-katholische Programm. Es gab eine Phase in meinem Leben, da musste ich für mich Schöpfungsgeschichte und Physik miteinander versöhnen. Ich war schon sehr erleichtert, als Papst Johannes Paul II. Galileo Galilei rehabilitierte. In Köln hielt er 1980 eine Ansprache vor Wissenschaftlern, da war ich dabei. Irgendwann hat

man dann Kinder und muss sich fragen, wie man ihnen den Glauben vermittelt, wohinter man als Vater steht. Ich bin der Kirche hier verbunden, vor allem auf karitativer Ebene. Und ich war und bin auch in der ein oder anderen kirchlichen Organisation aktiv. Zur Institution halte ich kritische Distanz, insbesondere bis die Frage des Umgangs mit den Missbrauchsbeschuldigungen geklärt ist.

Die Bewahrung der Schöpfung wird für viele Astronauten zu einem wichtigen Thema. Alexander Gerst etwa dokumentierte vor zwei Jahren eindrücklich die Schäden, die der Klimawandel anrichtet. Erkennt man die Dringlichkeit aus der Distanz besser?

Ja, dieses Anliegen haben alle Astronauten gemeinsam. Die 90-minütige Umrundung zeigt, die Erde ist zwar gross und die Atmosphäre voluminös, aber nicht unbegrenzt. Auch weiträumige Zusammenhänge sind sichtbar. Meeresströmungen, die man eine halbe Stunde lang beim Überfliegen des Pazifiks beobachten kann. Oder Sahara-Sand, der quer über den Atlantik nach Amerika geweht wird. Man sieht, wie sich die unterschiedlichen Wettergeschehen gegenseitig beeinflussen, dass das, was auf der einen Seite der



Schwebte von 1986 bis zum kontrollierten Absturz 2001 im All: Die russische Raumfahrtstation Mir. Foto: NASA

Welt passiert, für die andere auch von Bedeutung ist. Noch eindrücklicher erleben das die Mondfahrer.

Warum?

Sieht man die Erde als blaue Murmel im Weltall, kommt man zu der Einsicht, dass die Erde unser Raumschiff ist, und zwar unser bestes. Denn nur mit sehr grosser Mühe können wir eine kleine künstliche Umwelt um uns schaffen. Auf der Erde haben wir es ungleich leichter, wir haben bereits eine angenehme Atmosphäre und passende Umgebung für viele.

Inwiefern hat Sie diese Erfahrung als Mensch und auch als Wissenschaftler verändert?

Sie sprechen mit einem Rheinländer, wir nehmen vieles mit Humor, sind bodenständig. Als Physiker gerate ich auch nicht in Ekstase wegen eines ästhetischen Moments. Verändert hat sich vor allem das, was ich den Menschen erzähle. Seit meinem Flug rede ich jetzt aus Erfahrung und Überzeugung. Das hilft mir bei meiner Lehrtätigkeit und bei Vorträgen.

Wie lautet die häufigste Frage?

Wie man im All auf die Toilette geht, das kommt meistens. Aber es gibt auch interessante Fragen. Ein junger Mann fragte etwa: «Haben Sie den Eindruck, den Weltraum erobert zu haben, oder fühlten Sie sich dort als Gast?»

Was war Ihre Antwort?

Das ist keine Eroberung, allenfalls ein Ankratzen. Wir beginnen wie die Polarforscher, die auch nicht alle Risiken minimieren konnten, als sie ihren Fuss auf den Kontinent setzten. Aber die Frage ist interessant, denn wir sollten darüber nachdenken, welchen Fussabdruck wir im All hinterlassen wollen. Sind wir so ignorant wie die Eroberer anderer Kontinente in vorherigen Jahrhunderten, oder müssen wir behutsam vorgehen? Beim Mars etwa ganz vorsichtig schauen, ob dort Protolen entstanden ist, dessen Spuren man zerstören könnte.

Von Juri Gagarin ist das Zitat überliefert, er habe Gott im Weltraum nicht gesehen. Mittlerweile hat sich herausgestellt, es handelte sich dabei wohl um Sowjetpropaganda.

Wie präsent war Gott für Sie?

Also gesehen habe ich ihn auch nicht (lacht). Es ist ja nicht so, dass man einen Vorhang aufmacht, und dann sieht man da das Räderwerk und einen bärtigen Greis, der es aufzieht. Gottes Präsenz spüre ich unabhängig vom Raumflug.

Dennoch gab es auch eine extrem brenzlige Situation.

Ja, das stimmt. Am 14. Tag an Bord der Mir geriet eine Sauerstoffkerze in Brand. Man trainiert für so etwas, aber glaubt nicht ernsthaft, dass es eintritt. Es war ein Schock. Für einen Moment schien es, als müssten wir fliehen, die Raumstation vorzeitig verlassen, ohne wissenschaftliche Resultate. Es gelang uns aber, den Brand zu löschen. Da habe ich schon ein Stossgebet in den Himmel geschickt. Und als es dann gut ausging, haben wir auch gesagt: Wir danken.

War Religion Thema auf der Mir?

Russland hatte damals über 80 Jahre Säkularisierung und Unterdrückung von gelebter Religion hinter sich. Da kann man nicht erwarten, dass Gott zum Gesprächsthema wird. Aber auf der Mir hing eine Ikone. Und über die hat sich zumindest niemand beschwert. Interview: Cornelia Krause, Christa Amstutz



Foto: Mark Ehlers

Reinhold Ewald, 64

Der promovierte Physiker aus Mönchengladbach wurde 1990 ins deutsche Astronautenteam berufen. 1997 flog er für 19 Tage zur Weltraumstation Mir. Dort führte er Experimente durch, etwa wie sich die Schwerelosigkeit auf den Körper auswirkt. Nach der Rückkehr war er als Betriebsleiter für die Bodenunterstützung der Flüge von ESA-Astronauten zur ISS zuständig. Derzeit ist er Professor für Astronautik und Raumstationen an der Universität Stuttgart.

Als virtuellen Hintergrund für das Zoom-Interview wählte Ewald die «goldene Schallplatte»: ein Speichermedium mit Informationen für Ausserirdische, das die Nasa 1977 an Bord zweier Voyager-Sonden ins All schickte.



Es sollten alle teilnehmen können, die wollen, meint ein Bestatter zu Trauerfeiern.

Foto: Keystone

Die grosse Trauer im kleinen Kreis

Beisetzungen Wegen der Corona-Pandemie gibt es zurzeit weniger Abdan- kungsfeiern. Damit falle ein wichtiger Teil des Trauerprozesses weg, sagen Pfarrer und Bestatter. Aber es bereite auch den Weg für neue Formen.

Es scheint ein wenig paradox: Das neue Corona-Virus tötet Menschen, aber Abdankungsfeiern gibt es weniger. «Ich habe den Eindruck, dass die Zahl der Beerdigungen seit dem vergangenen Frühling zurückgegangen ist», sagt Daniel Hubacher, Pfarrer in der Stadtberner Kirchengemeinde Nydegg. Während des Lockdown 2020 habe es wochenlang kei-

ne einzige Beerdigung gegeben. Ein Grund dafür sei wohl auch ein Kommunikationsproblem gewesen, sagt Hubacher: «Viele haben angenommen, dass das Versammlungsverbot auch für Abdankungsfeiern gelte.» Abgesehen davon habe die aktuelle Situation auch einen bereits zuvor bestehenden Trend verstärkt: den zur Reduktion und Einfachheit, zu

einer Beerdigung lediglich auf dem Friedhof, am Grab.

Bitte die «Corona-Variante»

Der Pfarrer schätzt, dass das sogar vermehrt Kirchenferne ansprechen könnte: Ohne Gottesdienst, Musik und Gesang falle es wohl leichter, die Beerdigung kirchlich vorzunehmen. «Eine Kollegin in Worb erhielt

im vergangenen Sommer Anfragen, ob sie weiterhin die «Corona-Variante» anbieten könne.»

Doch insgesamt empfindet der Berner Seelsorger das Abspecken des traditionellen Abschiedszeremoniells als Verlust. «Für den Prozess des Abschieds bedaure ich es, wenn der Kreis eingeschränkt und die Formen reduziert werden. In einer halben Stunde am Grab habe ich weniger Gestaltungsmöglichkeiten, um der Trauer und der Hoffnung Raum zu geben.»

Dass weniger Leute kommen dürfen und das gesamte Ritual verkürzt ist, bedauert auch der Bestatter Dominic Zürcher vom Bestattungsdienst Thomas Rubin AG in Thun. Er ist überzeugt: «Für den Trauerprozess ist es wichtig, dass jene teilnehmen können, die das wollen.» Auch die Maskentragpflicht empfindet er bei der Trauerverarbeitung hinderlich. Mit der Gesichtsverhüllung gehe ein wichtiger Teil des Abschieds verloren. Im Übrigen bestätigt er die Beobachtung von Daniel Hubacher, dass viele Leute mit der Abdankung warten würden, «bis das Ganze vorbei ist». Oft werde einfach eine Kremation oder Beisetzung gemacht und die Abdankung auf später verschoben – oder dann gleich darauf verzichtet.

Trend zum Verkleinern

In Langnau im Emmental hingegen scheint das nicht der Fall zu sein. Die Zahl der Abdankungsfeiern sei in den letzten Monaten nicht anders gewesen als während der letzten 30 Jahre, sagt Pfarrerin Kathrin van Zwieten im Namen des Pfarrteams der reformierten Kirche. Es sei im Moment aber noch reichlich früh, jetzt schon Trends auszumachen oder Schlüsse zu ziehen.

Immerhin stellt auch das Langnauer Team einen gewissen Trend zur Privatisierung der Trauerfeiern fest. Sie fänden vermehrt im engen Familienkreis statt, sei es aus Vorsicht oder in Einklang mit den Bestimmungen zur Corona-Situation, sagt van Zwieten. «Grundsätzlich begegnen wir Trauerfamilien aber

«Die Situation verpflichtet uns noch mehr, die seelsorgerliche Begleitung weiter zu pflegen.»

Daniel Hubacher
Pfarrer Nydegg-Kirche in Bern

immer individuell und bedürfnisorientiert, Trends hin oder her.» Das würde ohne Corona ebenso laufen. Und auch in Zukunft soll gepflegt werden, was bisher schon wichtig war: «Wachsam bleiben, nahe bei Gott und den Menschen.»

Nur die zweitbeste Lösung

Letzteres bekräftigt auch Daniel Hubacher: «Die Situation nimmt uns noch mehr in die Pflicht, die Beziehung zu den Angehörigen, die seelsorgerliche Begleitung weiter zu pflegen.» Es zwingt die Pfarrpersonen zudem zu prüfen, warum sie welche Elemente der Feiern für unverzichtbar halten: «Vielleicht halten wir ja an Elementen fest, die für die Betroffenen gar nicht so wichtig sind», so der Berner Pfarrer.

Für künftige Rituale zum kollektiven Erinnern könnten die Kirchen durchaus erwägen, das bisher gewohnte durch geeignete Angebote zu erweitern, sagt Daniel Hubacher weiter. Oder auch, die Friedhöfe in neue Formen vermehrt einzubeziehen. Trotz der Optionen fehlt dem Pfarrer jedoch der gemeinschaftliche Teil: «Es ist für mich wie die Videokonferenzen: eben doch nur die zweitbeste Lösung.» Marius Schären

Kommentar

Unverständliche Vorzugsbehandlung

Corona Bis zu 50 Menschen dürfen sich zu religiösen Feiern in Innenräumen versammeln. Theater dürfen nichts. Das ist ungerecht.

Läden mit Waren, die zum «nicht täglichen Bedarf» zählen, sind geschlossen. Veranstaltungen mit Publikum sind teils schon monatelang verboten – seien es Sportanlässe, Konzerte, Theater oder öffentliche Vorträge. Restaurants, Discos, Clubs, Tanzlokale, Museen, Kinos, Casinos, botanische Gärten, Zoos, Wellnesseinrichtungen, Aquaparks: alles zu. Alles Institutionen und Unternehmen, die vom anwesenden Publikum leben. Kommen auf Dauer keine Menschen, sind diese Betriebe tot.

Steuergelder fließen sicher

Die schweizweit geltende Regelung hat Ausnahmen: In Kirchen dürfen sich nach wie vor bis zu 50 Menschen gleichzeitig versammeln. Erlaubt sind auch Parlaments- und Gemeindeversammlungen, politische Demonstrationen, Unterschriftensammlungen und Veranstaltungen zur politischen

Meinungsbildung, Präsenzunterricht bis zur Gymnasial- und Berufsschulstufe. Notabene alles Menschenansammlungen, bei denen die verantwortlichen Organisationen nicht existenziell angewiesen sind auf Personenpräsenz. Müsste eine Zeit lang darauf verzichtet werden, würden sie gut über die Runden kommen. Die Steuergelder fließen weiter. Ja, die Ausnahmen müssen allesamt Schutzkonzepte vorweisen. Und völlig klar, es gibt gute Gründe, derzeit möglichst streng zu sein und Kontaktmöglichkeiten maximal zu reduzieren.

Ungleicher Respekt

Die aktuelle Regelung ist unter Berücksichtigung sämtlicher Argumente jedoch seltsam und höchst ungerecht. Wieso kann eine Kirche 50 Menschen zum Gottesdienst begrüssen, ein Kleintheater aber nicht mal fünf zu einer Kurzvorstellung? Das stösst auch kirchlichen

Exponenten auf. Auf dem Portal ref.ch wird Nicolas Mori, Sprecher der reformierten Zürcher Landeskirche, damit zitiert, dass er die Erlaubnis für Gottesdienste schon fast «exotisch» finde. Und die Kirchgemeinde Frieden verzichtet freiwillig auf Gottesdienste, weil sie diese zurzeit «nicht angemessen» findet, wie Pfarrer Christian Walti gegenüber ref.ch sagt. Kirchgemeinden können und müssen also selbst entscheiden. Die Berner Landeskirche unterstützt sie mit einer 61-seitigen Hilfestellung. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz stellt ein Muster-schutzkonzept zur Verfügung. Und zeigt sich zugleich dankbar für die Ausnahmeregelung: Sie widerspiegeln «den Respekt der Landesregierung vor der geistlichen Versorgung der Menschen». Wo ist aber der Respekt vor der kulturellen Versorgung? Diese stärkt übrigens auch das Immunsystem – neben der Gerechtigkeit ein weiteres Argument für eine Lockerung auch in diesem Bereich.

Bericht: reformiert.info/pandemie



Marius Schären
«reformiert.»-Redaktor
in Bern

Sie kapern das Wetter und sorgen für Wirbel

Migration Statt Lothar und Petra sollen zukünftig Wetterhochs und -tiefs auch Ahmet oder Chana heissen. Ein Verein hat Namenspatente erworben.

Sie haben 14 Patenschaften für die Hoch- und Tiefdruckgebiete im Jahr 2021 gekauft. Sie, das ist die Kampagne #wetterberichtigung. Ihr Ziel ist es, dass auf der Wetterkarte nicht nur alemannische oder lateinische Namen wie Petra und Lothar erscheinen, sondern auch internationale Namen wie Erhan, Flaviu, Chana und Dragica.

Debatte erwünscht

Hinter der Kampagne stecken die Neuen Schweizer MedienmacherInnen (NCHM) sowie die Pendants aus Deutschland und Österreich. Mit der Aktion wollen sie zeigen, dass die Gesellschaft vielfältig ist. «Die Tief- und Hochdruckgebiete wandern in die Schweiz ein, so wie viele Millionen Menschen das auch seit Jahrhunderten tun», sagt Sara Winter Sayilir, Co-Vorsitzende vom Verein NCHM, gegenüber SRF.

Seit 1954 vergibt das Institut für Meteorologie der Freien Universität Berlin die Namenspatente für die Wetterkarte. Wer ein Patent kauft,

kann einen Namen bestimmen. Ein Hochdruckgebiet kostet 360 Euro, ein Tiefdruckgebiet 240 Euro. Dieses Jahr haben die Tiefdruckgebiete männliche Namen, die Hochdruckgebiete weibliche.

Das Wetter sei der ideale Einstiegspunkt, um eine Debatte über die Diversität der Gesellschaft zu starten, findet Sara Winter Sayilir: «Das Wetter betrifft uns alle und gehört uns allen.» Nicola Mohler



Karte: www.wetterberichtigung.org

WELTVERFOLGUNGSINDEX 2021

Nicht alleine - Nicht vergessen!



309 Millionen Christen weltweit leiden unter sehr schwerer Verfolgung. Mit Ihrer Hilfe stellen wir sicher, dass sie nicht alleine und nicht vergessen sind.

Erfahren Sie mehr über die verfolgten Christen und unsere aktuellen Projekte: www.opendoors.ch/index

Mit Twint spenden



 **Open Doors** IM DIENST DER VERFOLGTEN CHRISTEN WELTWEIT

Open Doors Schweiz | Praz Roussy 4b | CH-1032 Romanel s/Lausanne | 021 731 01 40 | www.opendoors.ch
Spendenkonto Open Doors Nothilfe: IBAN CH20 0900 0000 1027 4393 2 (Postkonto: 10-274393-2)

Auf diesem Spitalschiff geschehen Wunder!

Mercy Ships hat es sich zur Aufgabe gemacht, jenen Menschen in Westafrika kostenlose chirurgische Versorgung zu ermöglichen, die sonst keinen Zugang dazu haben.

5 Milliarden Menschen haben keinen oder nur ungenügenden Zugang zu einer allgemeinen chirurgischen Versorgung.

Konkret: ein Grossteil der Weltbevölkerung verfügt nicht über die finanziellen Mittel, um ein Spital aufsuchen zu können oder lebt zu weit davon entfernt. Darüber hinaus fehlt es in den ärmsten Ländern der Welt oft an der notwendigen Ausrüstung.

Durch Chirurgie Leben verändern

MercyShips wurde 1978 in Lausanne gegründet: Die auf dem christlichen Glauben basierende medizinisch-humanitäre Organisation hilft Lücken in den lokalen Gesundheitssystemen zu schliessen, indem sie den Ärmsten in Afrika mit Spitalschiffen Zugang zu spezifischer medizinischer Versorgung ermöglicht.

Zusätzlich bietet Mercy Ships kostenlose Aus- und Weiterbildungen an, um die einheimischen Gesundheitsfachleute für ihren Dienst besser auszurüsten. Seit der Gründung wurden über 105'000 chirurgische Eingriffe durchgeführt! Kinder, die an Klumpfüssen oder gebogenen Beinen leiden, können endlich laufen. Lippen-Gaumen-Spalten werden operiert. Blinde sehen wieder, dank einer Kataraktoperation. Menschen werden von Tumoren befreit, die über die Jahre riesig gewachsen sind...

An Bord eines Spitalschiffs schenken über 400 ehrenamtliche Mitarbeitende jeden Alters und aus allen Berufen den Patienten ihre Zeit und ihr Können. Andere wiederum leisten einen Beitrag von zu Hause aus und unterstützen Mercy Ships mit Spenden oder Legaten.

Ein Vermächtnis für künftige Generationen

Mercy Ships richtet jetzt den Blick in die Zukunft. Die Hilfsorganisation wird seine Einsatzkraft in Afrika bald mehr als verdoppeln: 2021 wird Mercy Ships das neu gebaute Spitalschiff, die *Global Mercy*, in Betrieb nehmen. Das Schiff wird in afrikanischen Ländern die Rahmenbedingungen für eine sichere und hygienisch einwandfreie Chirurgie schaffen. In den 50 Jahren erwarteter Lebensdauer des Schiffes werden schätzungsweise mehr als 150'000 Menschenleben allein durch die Operationen an Bord verändert werden.

Helfen Sie uns, gemeinsam in die Zukunft zu blicken: jeder von uns kann heute mit einer Spende oder in der Zukunft mit einem Legat einen Beitrag leisten und den Bedürftigsten in Afrika Hoffnung und Heilung schenken.

Für weitergehende Informationen

www.mercyships.ch
www.mercyships.ch/legat



Ein Geschenk für die Zukunft: Ihr Testament verändert Leben

Gerne stehe ich Ihnen für eine unverbindliche Beratung zur Seite.

Martin Humm, lic. iur.

Kontaktperson für Legate, Mercy Ships
031 812 40 31 / martin.humm@mercyships.ch

In Partnerschaft mit **HIRSLANDEN**

«Ich will der Erde Liebe schenken»

Umwelt Die Bernerin Elisabeth Kläy pflanzt Bäume. In Südspanien auf dem familieneigenen Bauernhof, wo sie sich immer im Winter aufhält. Ihr Wunsch ist, dass in der trockensten Zone Europas wieder Wald wächst.

Es sieht nicht nach Dauerhaftigkeit aus. Im Wohnzimmer in Bern ist nur das Nötigste vorhanden. Dominiert wird die Szenerie von einem Alphorn, das halb aus dem Futteral schaut. In der Wohnung könne sie natürlich nicht spielen, sagt Elisabeth Kläy. Hierzu gehe sie hinaus aufs Land. Und in Spanien auf dem familieneigenen Hof, da spiele sie ebenfalls, der Nachbar habe nichts dagegen. «Ich habe ihm mal gesagt, dass dies die Wildschweine vertreibe.» Sie lacht. «Leider ist gerade das Gegenteil der Fall, sie werden von den Klängen angelockt.»

Im Herzen ist die lebhaftere Bernerin in Südspanien zu Hause. Da, wo sie ab 1983 während zehn Jahren mit ihrem Mann und den

«Unser Haus war anfänglich nicht viel mehr als eine Ruine.»

Elisabeth Kläy
Rentnerin und Baumpflanzerin

drei Kindern lebte, als Auswandererfamilie auf einem eigenen Hof in der trockensten Region Europas. Zwar wohnt Elisabeth Kläy nun wieder in Bern. Jeden Januar kehrt sie aber für drei Monate auf das Anwesen zurück, das zum Dorf Nijar nahe der Mittelmeerküste gehört.

Blütenduft im Februar

Elisabeth Kläy zeigt ein Foto. Darauf ist das Bauernhaus zu sehen, weiss, mit dem nur für diese Region typischen Flachdach. Rund um das Haus blühen zartrosa die grazilen Mandelbäume. «Wie das zur Blütezeit im Februar jeweils duftet», schwärmt sie. Diesen Winter bleibt sie in Bern, wegen der Corona-Situation. Dafür kann sie vielleicht im



Die Teilzeit-Spanierin Elisabeth Kläy im Berner Schnee. Foto: Annette Boutellier

Oktober wieder reisen – und dann gleich bis März 2022 bleiben, ein halbes Jahr an einem Stück.

Was sie dort tut, auf dem Hof, zu dem während ihrer Abwesenheit jeweils ein pensionierter Bekannter schaut? Sie pflanzt Bäume auf ihrem Grundstück, auf dass dort einmal ein Wald wachse. Bereits sind auf den Fotos erste Ansätze zu sehen. Junge Bäume spriessen und bilden einen lichten mediterranen Hain. Es sollen aber noch mehr werden. Deut-

lich mehr. Warum? «Weil Wald gut ist für das Klima, für den Wasserhaushalt, und das ganz besonders in den ariden, also trockenen Klimazonen», erklärt Elisabeth Kläy. Ihr Motto laute: «Der Erde Liebe schenken.» Diese liebevolle Hinwendung zur Schöpfung wurzelt bei ihr auch im christlichen Glauben. Sie lese in der Bibel und bete, sei Christin ohne Kirchgang, erklärt sie.

Mit Bedacht pflanzte die Familie auf ihrem knapp 40 Hektar umfas-

senden Bauerngut in Südspanien nur Bäume, die trockenere und heisse Klima vertragen, so Pinie, Zypresse, Eukalyptus, Pistazie und den Johannisbrotbaum. Unlängst hat Elisabeth Kläy auch die Atlaszeder entdeckt, jenen grossen und ausladenden, leicht bläulichen Nadelbaum, den man in der Schweiz oft auch in alten Gärten sieht. «Ein wunderbarer Baum», sagt sie.

Es begann vor rund 40 Jahren mit dem Wunsch des promovierten Agronomie-Ingenieurs Rudolf Kläy, gemeinsam mit Frau und Kindern an einem Aufforstungsprojekt irgendwo in der weiten Welt teilzunehmen. Von der Mitwirkung bei einem Projekt in Burma sah die Familie ab; zu unwegsam war die Region. Als sich etwas später per Zufall die Gelegenheit ergab, in Südspanien einen Hof zu kaufen, griffen die Kläys zu und verlegten ihren Wohnsitz mit Kind und Kegel nach Südspanien, um hier eine private Aufforstung zu verwirklichen.

Der Wert des Wassers

«Das Haus war nicht viel mehr als eine Ruine, aber in einer Gegend, wo es nur dreimal jährlich regnet, kann man das in Kauf nehmen», erzählt Elisabeth Kläy. Nach und nach wurde das Haus saniert, und die Familie erwarb eine eigene Quelle als Ergänzung zum Wasser, das ihr aus der Gemeindequelle zustand. In solchen trockenen Regionen lernt man, den Wert des Wassers besonders zu schätzen und auch, mit diesem Gut sorgsam umzugehen.

Elisabeth Kläy ist schon seit einiger Zeit verwitwet und führt das Lebenswerk ihres Mannes beharrlich weiter, Baum für Baum, Winter für Winter. So lange sie kann. Eigentlich würde sie gerne wieder ganz nach Spanien ziehen. «Ich bin noch unschlüssig», sagt sie. Aber klar ist für sie schon jetzt: Die Atlaszeder, die sie bei ihrem Aufenthalt im Frühjahr 2020 in einem grossen Topf auf dem Hof zurückgelassen hat, die muss noch in den Boden. Unbedingt. Hans Herrmann

Elisabeth Kläy, 74

Die gelernte Schneiderin stammt aus einer bernjurassischen Täuferfamilie. Nach und nach löste sie sich aus dem täuferischen Umfeld. Dem Glauben ist sie jedoch treu geblieben. Auf dem Hof in Südspanien trug Elisabeth Kläy zum Familieneinkommen bei, indem sie Biogemüse aus ihrem Garten am Markt im Dorf Nijar verkaufte.

Kindermund



Motorrad vs. Velo vs. Wanderer vs. Wildnis

Von Tim Krohn

«Was wünschst du dir zum Geburtstag?», fragte Bigna auch dieses Jahr. «Von dir eine Zeichnung», sagte ich, «am liebsten einen Vogel.» Bigna zeichnet noch wunderbar eigenwillige Vögel mit dicken Schnäbeln und Flügeln wie Wegwerfgabeln. Bald kommt sie in die Schule und wird wie alle nur noch ein V aufs Papier malen. «Schön, die bekommst du», versprach sie, «aber sonst?» «Sonst brauche ich nichts, ich bin ganz glücklich.»

«Du musst dir etwas wünschen. Ich weiss nämlich, was Renata dir schenkt.» Ich lachte. «Dann muss ich mir ja nichts mehr wünschen.» «Doch», rief Bigna und zappelte vor Aufregung, «weil ich doch kein Geheimnis für mich behalten kann, und wenn du es errätst, kann ich einfach sagen: «erraten!», und habe mich trotzdem nicht verplappert.»

«Na schön, wie wärs mit einem Motorrad?» «Motorräder gehören verboten», erklärte sie streng, «Motorräder stinken und machen Krach, und im Sommer ist dauernd der Pass gesperrt, weil wieder eines in ein Auto knallt. Aber sag doch einmal «Velo.»

Ich lachte. «Nein, «Velo» sage ich bestimmt nicht, das ist mir im Gebirge viel zu anstrengend.» Bigna liess ein kleines, vergnügtes Quieten hören. «Dann sag doch «E-Bike.» «E-Bike?». Ich war ehrlich überrascht. Bigna applaudierte: «Erraten!» «Ich will aber kein E-Bike. Auf der Strasse ist es mir zu gefährlich, und auf den Wanderwegen erschrecke ich die Fussgänger.» «Nein, tust du nicht, weil es nämlich eine mordslaute Glocke hat.» «Mit einer mordslauten Glocke soll ich durch den Nationalpark fahren?» «Ruina tuot», schimpfte sie, «Miesepeper! Dann fahr eben langsam.» «Dann kann ich ebenso gut laufen.» «Nicht mit mir hinten drauf.»

«Ach so, Du willst das E-Bike!» «Wir wollen das E-Bike», präzisierte sie. «Weil wir dann zusammen Pilze sammeln können. Ich weiss, wo sie sind, und du fährst uns hin.» «Die Pilze wachsen aber nicht am Weg.» «Dann fahren wir runter vom Weg.» «Und stürzen ins Tobel?» «Ruina tuot, ruina tuot», zeterte sie, «zum Glück hat Renata das Velo schon gekauft.» «Zu wessen Glück?», fragte ich. «Ruina tuot!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Rebekka

Die Tochter eines reichen Herdenbesitzers aus Mesopotamien trifft am Brunnen den Diener Elieser. Dieser sucht im Auftrag des Hebräers Abraham für dessen Sohn Isaak eine Braut. Rebekka trinkt am Brunnen ihre Tiere und bietet Elieser Wasser an. «Auch für deine Kamele will ich schöpfen, bis sie genug getrunken haben», lesen wir in Genesis 24. Es kommt zur Eheschliessung zwischen Rebekka und Isaak, ohne dass sich die beiden kennen.

20 Jahre später bringt Rebekka nach langen Jahren der Unfruchtbarkeit Zwillinge auf die Welt: Jakob und Esau. «Zwei Völker sind in deinem Schoss. Der eine Stamm wird den anderen überwältigen,

und der Ältere wird dem Jüngeren dienen», prophezeit Gott Rebekka. Während der Erstgeborene Jäger und der Liebling seines Vaters wird, ist Jakob ein Muttersohn. Für ihn kämpft Rebekka; sie arrangiert, dass Isaak statt seines älteren Sohns Esau den zweitgeborenen Jakob segnet. Hierzu denkt sich Rebekka eine List aus: Sie zieht Jakob Kleider von Esau über und deckt seine Hautstellen mit dem Fell von erlegten Steinböcklein. So glaubt der erblindete Vater Isaak, den behaarten Esau vor sich zu haben, als er Jakob berührt und segnet. Damit ist es der tatkräftigen Rebekka gelungen, die Geschichte des künftigen Volkes Israel mitzubestimmen. Nicola Mohler

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Kurse und Weiterbildung

Balance von Nähe und Distanz
Besuchsdienstmodul C
21.04.2021, 13.30–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 06.04.2021

Kirchgemeinderatspräsident/in werden
Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für neuere Präsidentinnen / Präsidenten
28.04., 19.05., 02.06.2021
Jeweils 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 08.04.2021

Mut zum Besuchen – Einführung in den Besuchs- oder Begleitdienst
Besuchsdienstmodul A
Verschoben auf den 07.05.2021
13.30–17.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 21.04.2021

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Lernen vor Ort: «Lichtblicke» Erwachsenenbildung
Regionale Erwachsenenbildung von 5 Kirchgemeinden kennenlernen
11.03.2021, 19.00–21.00 Uhr
Kirchgemeindehaus Utzenstorf
Anmeldeschluss: 25.02.2021

In der Kirchgemeinde Projekte durchführen
Projektmanagement in Theorie und Praxis
25.03., 22.04. + 10.06.2021, 18.30–20.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 04.03.2021

Spiritualitäten des Pilgerns
Eine Tagung im Kloster Kappel am Albis
Wie ist eine «Spiritualität des Pilgerns» zu verstehen und gibt es konfessionelle Unterschiede?
16.04.2021, 08.30–ca. 17.00 Uhr
Kloster Kappel a. Albis
Weitere Informationen und Anmeldung:
jakobspilger.ch

Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.




Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

ITHAKA Pfarramt

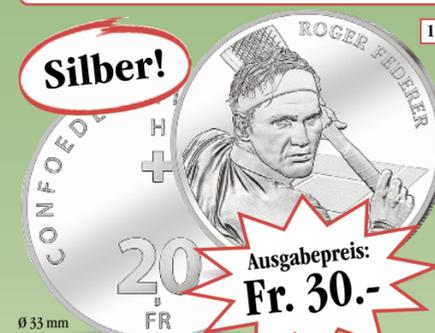
Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Der Einstieg ins Studium steht bis zum 55. Altersjahr offen. Das Studium wird jedes Jahr angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Wer im Herbstsemester 2021 beginnen möchte, kann sich bis zum 31. Januar 2021 bewerben.

Informationen/ Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@theol.unibe.ch, 031 631 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@theol.unibe.ch, 031 631 80 63.

Die 20-Franken-Gedenkmünze in Silber „Roger Federer“!



Silber!

1. ✓ Offizielle Schweizer Silbermünze (835/1000!)
✓ Jetzt zum offiziellen Ausgabepreis der Swissmint bestellen!
✓ Erstmals in der Geschichte der Schweiz wird eine noch lebende Persönlichkeit auf einer 20-Franken-Gedenkmünze gezeigt: **Roger Federer!**

Die Farb-Gedenkprägung zum 20. Grand-Slam-Titel Roger Federer!

2. ✓ Schweizer Gedenkprägung mit Kaltmetalle-Farbaufgabe zum 20. Grand-Slam-Titel von Roger Federer für nur **Fr. 10.-!**
✓ Limitierte Auflage: nur 5.000 Stück!

nur Fr. 10.-

Auch bestellbar unter: <http://bahn.srh-direct.ch>

Bestellschein

Ja, bitte liefern Sie mir folgende Startausgaben und monatlich eine weitere Ausgabe aus der jeweiligen Sammlung unverbindlich zur Ansicht. Ich habe immer ein 14-tägiges Rückgaberecht! (Lieferung zzgl. Fr. 4.95 Versandkostenanteil - Porto, Verpackung, Versicherung)

1. ___ x 20-Franken-Silbermünze „Roger Federer“ für nur **Fr. 30.-!** (Nur 1x pro Kunde bestellbar!)

2. ___ x Gedenkprägung mit Kaltmetalle-Farbaufgabe „20. Grand-Slam-Titel“ für nur **Fr. 10.-!**

3. ___ x Silberausgabe „Vitznau-Rigi-Bahn“ für nur **Fr. 14.90** statt Fr. 59.90! (Nur 1x pro Kunde bestellbar!)

Name _____ Vorname _____
Strasse/Nr. _____
PLZ/Ort _____
E-Mail _____ Geburtsdatum _____

Es gelten unsere Datenschutzerklärung und unsere AGB. Diese finden Sie auf www.srh-ltd.ch

Sir Rowland Hill AG
Hardhofstrasse 15 · 8424 Embrach ZH
oder per Fax: 044 - 865 70 85 · E-Mail: service@srh-ltd.ch

3. Die erste Bergbahn Europas „150 Jahre Vitznau-Rigi-Bahn“ in 999/1000 Feinsilber!

999/1000 Feinsilber!

Fr. 14.90 statt Fr. 59.90

✓ Die erste Bergbahn Europas „Vitznau-Rigi-Bahn“ jetzt auf einer Silberprägung (1/4-Silberunze = 7,78 g!)
✓ Feinstes Silber der Welt: 999/1000 Feinsilber, Ø 26 mm!
✓ Höchste Münz-Prägequalität: Polierte Platte!
✓ Streng limitierte Auflage: weltweit nur 5.000 Stück!

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

JETZT SORGENFREI BUCHEN

ERLEBNISREISE
Inland & Nordirland
REISEBEGLEITUNG:
ADRIAN ACKERMANN-KUONEN
11. – 20. JUNI 2021

DEUTSCHLANDS PRACHTVOLLE
Hansestädte
REISEBEGLEITUNG:
PFR. URS & ELSBETH ZIMMERMANN
18. – 25. JUNI 2021

GENUSS & KULTUR IN
Österreich
REISEBEGLEITUNG:
PFR. DR. MATTHIAS INNIGER
7. – 13. AUGUST 2021



Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt unterwegs.
Mit Hilfe Ihrer Spende:
PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

SCHEIN

Ihre Spende in guten Händen.




Tipps

Cocktailrezeptbuch

Spirited - vom wahren Geist des Cocktails

«Spirited» sucht nach der Essenz des Cocktails an sich. Das Buch, vorliegend in englischer Sprache, präsentiert Hunderte von Cocktailrezepten aus 60 Ländern und aus den letzten 500 Jahren. Von renommierten Klassikern über weniger bekannte regionale Spezialitäten bis hin zu einflussreichen und massgeschneiderten Getränkreationen. Sie alle widerspiegeln die Epoche, den Ort oder sogar die Bar, von der sie inspiriert wurden. **ki**

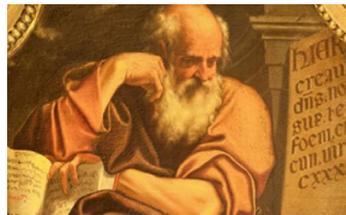
Adrienne Stillman: Spirited. Verlag Phaidon, 2020, Fr. 64.90, www.phaidon.com.



Wärmend oder erfrischend, Cocktails für jede Lebenslage.

Foto: zvg

Sachbuch



Der Prophet Jeremia

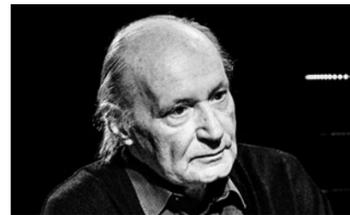
Foto: shutterstock

Gott ist nicht gebunden an ein klerikales System

Wir erlebten gerade den Kollaps all dessen, was bislang die «Stärke» der katholischen Kirche als monarchisches System ausgemacht habe, meint Eugen Drewermann. Das sei nun die Stunde des Propheten Jeremia, der im Untergang eines alten Gottesbildes ein neues verkünde. **ki**

Eugen Drewermann: Die Stunde des Jeremia. Patmos, 2020, 200 S., Fr. 31.90, www.verlagsgruppe-patmos.de.

Fernsehsendung



Eugen Drewermann

Foto: SRF

«Sternstunde» mit Eugen Drewermann

Der 80-Jährige schaut als Kirchenkritiker und ehemaliger Priester auf ein bewegtes Leben zurück. In einem berührenden Gespräch legt der Theologe und Psychoanalytiker sein wichtigstes Anliegen dar: dass der Mensch doch endlich frei werde von seinen Ängsten. **ki**

Kirchenrebell Eugen Drewermann: 80 Jahre lang radikal. Sternstunde Religion vom 22. November 2020, www.srf.ch.

Agenda

Online-Veranstaltungen

«Nur der Mut, anders zu leben, macht uns wieder lebendig»

Am 31. Januar wäre Kurt Marti 100 Jahre alt geworden. Dies feiert das Magazin «Neue Wege» mit einer Online-Veranstaltung: Gespräche, Lesungen und Austausch zum runden Geburtstag mit Überraschungsgästen.

Sa, 30. Januar, 17–18.30 Uhr

Anmeldung: redaktion@neuewege.ch, Teilnehmende erhalten einen Link zur Online-Veranstaltung.

50 Jahre Frauenstimmrecht

Welche Rolle spielten religiöse Bewegungen im Kampf für das Frauenstimmrecht? Wie sah die feministische Theologie vor 50 Jahren aus? Diesen und weiteren Fragen widmet sich die feministisch-theologische Zeitschrift «Fama». In der Online-Veranstaltung kommen Autorinnen zu Wort, die an dieser «Fama»-Ausgabe mitgewirkt haben.

Fr, 5. Februar, 19 Uhr

Anmeldung bis 1.2.: info@forumbasel.ch, Teilnehmende erhalten einen Link zur Online-Veranstaltung.

Film KultuRel: Taxi Teheran

In den Film führt Noemi Gradwohl ein. Zu Gast ist die Journalistin Mahtab Taemeh. Im Anschluss ist der iranische Spielfilm aus dem Jahr 2015 via Streaming zu sehen (kostenpflichtig).

Do, 28. Januar, 19 Uhr
www.de.cinefile.ch/movie/216-taxi?streaming

Hausführungen virtuell

Das Haus der Religionen in Bern bietet Gruppen die Möglichkeit, virtuelle Führungen im Haus zu buchen.

www.haus-der-religionen.ch/anfrageformular

Radio

Chrafftuetter – Ermutigende Worte in stürmischen Zeiten

Von Montag bis Freitag teilen Pfarrpersonen ihre Gedanken mit Hörerinnen und Hörern.

Mo–Sa, jeweils 7.45 Uhr
Radio Tell und als Podcast
www.radiotell.ch

Sex in der Bibel – kein Tabu

Salomos Liebesleben interessiert den Theologen Simone Paganini. 1000 Frauen soll der biblische König gehabt haben. Auch andernorts ist die Bibel voller Erotik. Eine Perspektiven-Sendung mit Kathrin Ueltschi.

So, 14. Februar, 8.30 Uhr
Radio SRF 2 Kultur, Perspektiven

Radiogottesdienst

Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Langau im Emmental mit Pfarrer Peter Weigl, Lektorin Veronika Hausener, dem Cellisten Orlando Theuler, der Sängerin Annina Martnes-Künzi und der Organistin Daniela Elisabeth Wyss.

So, 21. Februar, 10 Uhr
Radio SRF 2 Kultur

Shikoku: Pilgern auf Japanisch

Der Shikoku-Pilgerweg ist über 1000 Jahre alt und 1400 Kilometer lang. Er führt einmal herum um die viertgrößte japanische Insel namens Shikoku, vorbei an 88 Tempeln. Wer den Weg geht, genießt in Japan höheres Ansehen.

So, 28. Februar, 8.30 Uhr
Radio SRF 2 Kultur, Perspektiven

Buchhandlung

Die Leselust stillen

Die ökumenische Buchhandlung Voirol ist weiterhin von 9 bis 16 Uhr telefonisch erreichbar. Bestellen Sie Ihr Buch und vereinbaren Sie einen Abholtermin vor dem Geschäft. Alternativ liefert die Buchhandlung per Post oder Velo.

031 311 20 88 oder
info@voiroil-buch.ch

TV

Raus aus der Opferrolle

Zerbrochene Träume, Schicksalsschläge und Verluste können auch optimistische Menschen hoffnungslos machen. Das mitleidige Gefühl, sich in solchen Situationen selbst als Opfer zu sehen, spendet derweilen etwas Trost für die geschundene Seele.

Sa, 20. Februar, 16.40 Uhr
TV SRF 2, Fenster zum Sonntag

Wandern, Heilen und Musik

Die Ostschweiz gilt als Eldorado der Heiler. Viele berufen sich auf christliche Traditionen, die nicht zuletzt durch irische Mönche in die Region getragen wurden. Auf spirituellen Wegen begegnet Norbert Bischofberger Menschen, die sich mit Heilkräften von Natur, Pflanzen und Musik beschäftigen.

So, 21. Februar, 17.10 Uhr
TV SRF 1, Sternstunde Religion

Blogs

Entscheidung im Priesterseminar

Ferdinand, Sally und Florian studieren Medien und ziehen für sechs Monate ins Priesterseminar in St. Georgen. Gott spielt bis anhin in ihrem Leben keine Rolle. In Videos halten sie fest, was das Leben unter Priestern mit ihnen macht.

www.medium.com/god-or-not

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://www.reformiert.info/veranstaltungen)

Leserbriefe

reformiert. 1/2021, S. 1

Im Anfang war das Wort. Ist das Wort am Ende?

Was will er uns sagen? Oft lege ich «reformiert.» nur halbgelesen auf den Zeitungstapel. Aber immer noch greife ich danach in der Hoffnung, einen wertvollen Beitrag zu finden. Was durchaus auch vorkommt. Den Gastbeitrag in der Januar Ausgabe habe ich nun zum zweiten Mal gelesen und ebenso wenig verstanden wie beim ersten Mal, was Herr Cavelti uns mitteilen möchte, ausser natürlich dass er frühreif war und weiss Gott was alles im Kindesalter schon verstanden hat. Oder meint er auch damit gerade das Gegenteil? Soll doch der Autor einmal ein Beispiel bringen, habe ich immer wieder gedacht beim Lesen. Wenn das so weitergeht mit der Auswahl Ihrer Beiträge, so wird «reformiert.» in Zukunft abbestellt. Und das meine ich jetzt ganz genau so, wie ich es sage, mit genau dieser Bedeutung. **Käthi Weber, Mail**

reformiert. 11/2020, S. 3

Welchem Komitee wäre Jesus beigetreten?

Überengagierte Kirche Hier die profitsüchtigen, verantwortungslosen Schweizer Konzerne. Dort die armen, ausgenutzten, benachteiligten Opfer in fernen Ländern. Das Täter-Opfer-Schema beherrscht den Diskurs. Die landeskirchlich geschwungene Moralkeule im Abstimmungskampf um die Konzernverantwortungsinitiative befeuerte Zerwürfnisse bis hinein in die Familien. Exponenten, ohne Mandat der Basis, aber Seite an Seite mit über hundert NGO's und oft willfährig assistiert von den Medien, grätschten in den Abstimmungskampf hinein. Allen voran ein Pfarrer am Grossmünster in Zürich, der in keiner Talkrunde fehlen durfte. Ein Mann, der sich in Szene setzte wie der Präsident einer Partei am linken Rand. Er machte klar: Es genügt, den Zeigefinger auszurollen, auf stichfeste Argumente kann verzichtet werden. Viele ungefragte Schäfchen auf der Weide Gottes, die brav Kirchensteuern zahlen und zu ihrer Kirche im Dorf Sorge tragen, waren angewidert. Es ärgerten sich nicht bloss Unternehmerinnen und Unter-

nehmer. Überall bei der Basis gärt es. Und dies in einer Zeit, wo Austritte aus der Kirche an der Tagesordnung sind. Ich kenne treue Reformierte, die aufgrund des einseitigen Engagements der evangelischen Landeskirche für die KVI ein mutiges, aber für sie zugleich schmerzhaftes Zeichen gesetzt haben: Sie sind ausgetreten. Und es gibt andere, die unmissverständlich andeuten, dass sie einer Kirche, die in Zukunft noch einmal derart einseitig moralisierend Partei ergriffe, den Rücken kehren werden. Warum bezieht «die Kirche» jetzt in Zeiten von Corona, wo Arbeitgebende und Arbeitnehmende vor allem im Gastgewerbe und in der Kultur aufgrund von teilweise willkürlichen, intransparenten Massnahmen in den Ruin getrieben werden, nicht auch Stellung? Viele ländliche, bürgerlich dominierte Kantone haben die Initiative verworfen. Was würde geschehen, wenn die KVI nicht am Ständemehr gescheitert, «die Kirche» somit auf der Seite der «KVI-Gewinner» stünde? Auf der Seite von Gewinnern, die jetzt als Verlierer das Ständemehr abschaffen wollen und orange Pro-KVI-Banner trotzig hängen lassen. **Werner Bangert, Vinelz**

reformiert. 12/2020, S. 5–8

Seenotrettung

Das sollte man bedenken Es ist bekannt, dass die Grossfamilie hilft, das Geld für die Flucht ihrer Söhne und Töchter zu beschaffen. Viele flüchten jedoch auch ohne Geld. Die Schweiz ist doch reich genug, Menschen aufzunehmen, die in ihrem Land ohne Rechte und Freiheiten leben. Wenn man ihnen erlaubt zu arbeiten, profitieren wir von ihrem Potential und geben ihnen dadurch die Würde zurück. Es ist wohl möglich, mit anderen Kulturen zusammenzuleben, dazu braucht es aber Respekt und Freundlichkeit, so entsteht auf beiden Seiten Entgegenkommen statt Hass und Ablehnung. Wenn wir den Fuss aus der Schweiz setzen, sind auch wir Ausländer. Das sollte man bedenken! **Dora Schenk, Riggisberg**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13 Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Nadja Ehrbar neu bei «reformiert.»

Seit Anfang Januar gehört Nadja Ehrbar neu der Zürcher Redaktion von «reformiert.» an. Die 51-jährige Journalistin wechselt von der Winterthurer Tageszeitung «Der Landbote», wo sie in den vergangenen 13 Jahren insbesondere im Ressort Region tätig gewesen war, zur Zeitung «reformiert.». Von 2005 bis 2007 leitete Nadja Ehrbar den Anzeiger der Stadt Kloten. Die Winterthurerin ist ausgebildete Übersetzerin und hat bereits verschiedene Fachkurse am Medienbildungszentrum in Luzern absolviert. **fmr**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 940 Exemplare (WEMF)
30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann
Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2021
3. Februar 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Fussball heilt den Kulturschock

Pfarramt Ulrich Hossbach verliess Zürich, um eine kleine lutherische Gemeinde in Süditalien neu zu beleben. Der Wechsel wurde zum Abenteuer.



Auf Entdeckungsreise in der neuen Heimat: Pfarrer Ulrich Hossbach in Torre Annunziata.

Foto: Raffaele Lombardi

Vielleicht sei es ja eine Fügung, dass es ihn ausgerechnet nach Torre Annunziata verschlagen habe, sagt Ulrich Hossbach. Je länger er erzählt, desto mehr hört es sich nach einer Prüfung an. In der Stadt nahe Napoli ist es weit weniger beschaulich als im Zürcher Enge-Quartier, wo Hossbach zuletzt vier Jahre Pfarrer war. Er spricht von «negativer Energie»: Kriminalität, Korruption und Mafia halten die Menschen gefangen. Dem Pfarrer wird geraten, bestimmte Strassen zu meiden, weil da oft geschossen werde. Die Polizei ist Dauergast im Viertel.

«Kulturschock» lautet Hossbachs Selbstdiagnose. «Auf die Euphorie

der Ankunft folgt die Apathie.» Der tägliche Stress, in den engen Gassen den Autos auszuweichen. «Das Geschrei auf der Strasse, das hier offenbar die normale Kommunikation ist.» Oft hält Hossbach das alles kaum noch aus. Dass er seinen Umzug dennoch nicht bereut, zeigt das spitzbübische Lächeln, das immer wieder über sein Gesicht huscht.

Der Weg entsteht im Gehen

Vor dem Schock hat Hossbach nicht kapituliert. In Diskussionen sei es zwar tatsächlich manchmal schwierig, weil alle durcheinanderreden. «Aber gleichzeitig erlebe ich gerade in diesem Chaos viel Lebensfreude

und Herzlichkeit.» Glaube bedeutet für ihn auch, «loszulassen und neu zu beginnen, selbst wenn es manchmal schmerzhaft ist». Er zitiert aus seiner Vorstellungspredigt für die

Ulrich Hossbach, 45

In Eschwege (D) geboren, studierte Hossbach in Tübingen und Zürich Theologie und liess sich zum Organisten ausbilden. Danach war er Pastoralassistent auf Ischia. Ab 2007 war er in Kandersteg, Bellinzona, Menziken, Hirzel und Zürich als Pfarrer tätig. Im November zog er nach Italien.

neue Stelle: Oft mache er die Erfahrung, «dass Menschen, von Gott an unsere Seite gestellt, uns den Weg unter die Füsse schieben».

Kraft tankt der Pfarrer auf seinen Spaziergängen durch die Stadt. Er liebt das Meer und hofft, bald ein altes Motorboot seetüchtig und den Führerschein machen zu können.

Den 50 Mitgliedern seiner lutherischen Gemeinde sei der Sonntagsgottesdienst als geistliche Heimat sehr wichtig, sagt Hossbach. Der Liturgie mehr Aufmerksamkeit schenken zu können, sei schön. «Aber ich wurde nicht nur Pfarrer, um zu predigen, ich wollte auch sozial aktiv sein.» Keine zwei Stunden nach dem Zoom-Gespräch mit «reformiert.»

«Ich wurde nicht nur Pfarrer, um zu predigen, ich wollte auch sozial aktiv sein.»

meldet er sich mit der Nachricht, dass er mit einem baptistischen Gefängnisseelsorger ein Projekt für sozial benachteiligte Familien realisieren kann. Dazu notiert er: «Die mir wohlthuende Perspektive nimmt Form an.»

Der Pfarrer will am neuen Ort nicht einfach eigene Ideen verwirklichen, sondern fragen, was und wo er gebraucht wird. Dabei hilft ihm, dass er trotz aller Mentalitätsunterschiede die wichtigste Leidenschaft der Neapolitaner teilt: Fussball.

Der heilige Maradona

Nach dem Tod von Diego Maradona Ende November brannten an jeder Strassenecke Kerzen für den Argentinier, der Napoli zu zwei Meistertiteln führte. «Er ist hier ein Heiliger, mindestens.» Hossbach will mit anderen Geistlichen kicken, über Religionsgrenzen hinweg. Beim FC Religionen in Zürich hat er erlebt, wie auf dem Rasen unverhofft Ideen für gemeinsame Projekte entstehen.

Der Kulturschock lässt nach. Die Stelle in Zürich hat Hossbach gekündigt, weil ihm die Strukturreform zu viel wurde. Nun plant er seine eigene Reform. Er fühlt sich nicht allein der eigenen Gemeinde verpflichtet, sondern sieht sich als Pfarrer der Stadt, die immer neue Überraschungen für ihn bereithält. Hossbach besitzt die Fähigkeit zu warten, bis Türen sich öffnen. So besteht er die Prüfungen und staunt über die Fügung. Felix Reich

Gretchenfrage

Anna Stern, Autorin und Forscherin:

«Einen Text schreibe ich zuerst einmal für mich»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Stern?

Ich habe als Kind den katholischen Religionsunterricht besucht. Heute spielt Religion in meinem Alltag keine Rolle mehr.

Ist Schreiben auch Spiritualität?

Da ich mich nicht als gläubig bezeichne, ist «Spiritualität» wohl nicht der richtige Begriff. Am Anfang eines Textes steht allerdings häufig ein Erlebnis oder eine Beobachtung, die ich nicht einordnen kann. Im Schreiben suche ich nach einem Umgang damit.

Sie forschen zur Antibiotikaresistenz und schreiben Bücher: Wie beeinflusst das eine das andere?

Ich verstehe mich als einen Menschen, der Fragen stellt und diesen nachforscht, sei es im Labor, sei es schreibend. Unerlässlich in beiden Welten: Neugier. Leidenschaft. Ein Gefühl fürs Geschichtenerzählen. Demut. Geduld. Ein offenes Ohr und wachsame Augen.

In Ihrem jüngsten Roman verarbeiten Sie den Verlust eines geliebten Menschen. Wollen Sie damit Trost spenden, gerade in diesen Zeiten?

Nein, wollen tue ich das nicht. Falls jemand darin Trost sucht und findet, darf er oder sie das natürlich. Ein Text entsteht zuerst einmal für mich selbst. Die Bedürfnisse der Leserinnen und Leser spielen für mich beim Schreiben keine Rolle.

Ihre Hoffnungen für die Welt?

Ich hoffe, dass wir uns darauf einigen können, dass jeder Mensch gleich viel wert ist, unabhängig von Alter, Geschlecht oder Hautfarbe; dass alle verstehen, dass «Eigenverantwortung» aus zwei Teilen besteht und «Verantwortung» der längere, gewichtigere der beiden ist; dass sich die Erkenntnis durchsetzt, dass diese Pandemie nicht nur ein gesundheitliches, sondern ein ökologisches, ökonomisches und soziales Problem ist: Ein Zurück in prä-pandemische Zeiten ist keine Option, wenn das Ziel eine gerechte, nachhaltige Welt sein soll.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch

Christoph Biedermann



Tipp

Fitness

Reckstange, Ring, Barren, Baumstamm

Der erste wurde im Jahr 1968 errichtet. Inzwischen sind es über 500 seiner Art. Doch irgendwie scheinen sie aus der Mode gekommen zu sein. Dabei böten sie doch gerade jetzt, während der Pandemie, eine weitgehend coronakonforme Möglichkeit, sich zu bewegen: all die Vitaparcours in heimischen Wäldern.

Auch wenn sich die Anlagen in Länge oder Steilheit des Geländes unterscheiden, der Aufbau ist meist ähnlich: Übungen an Reckstange, Ringen, Barren oder Baumstämmen für Kraft, Ausdauer, Beweglichkeit

und Koordination. Das Schöne daran: Sie bestimmen das Tempo. Sie entscheiden, wie oft Sie die Übungen wiederholen. Abhängig von Ihrem Befinden, joggen Sie leichtfüssig über die Wurzeln oder gehen gemächlich den Pfad entlang. Und wenn Sie etwa entscheiden, die rückenstärkenden Übungen auf der Holzbank wegzulassen, sich stattdessen einfach auf die Bank legen, in den Himmel schauen oder die im Wind tanzenden Baumkronen beobachten, dann ist das doch auch gut. Hauptsache, Sie sind draussen. Und noch etwas: ideal für Familienmenschen, Einzelgänger, Hundehalter und andere. nm

Vitaparcours in ihrer Nähe:
www.zurichvitaparcours.ch/de



Für «das alles hier, jetzt.» erhielt Anna Stern 2020 den Schweizer Buchpreis. Foto: Keystone / Gaëtan Bally